Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt und dem **Theater-Commissions-Geschäft** von **H. Michaelson** in **Berlin** zum **ausschließlichen** Bühnen-Debit übergeben. **Geschriebene Exemplare sind unrechtmäßig erworben. A. May.**

Die Amnestie.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

A. May.

Zum Erstenmale aufgeführt am Münchener Actien-Volks-Theater den 29. Januar 1866.

München.

Druck von Josef Deschler, Utzschneiderstraße 5.

Personen:

Herzog Emil.
Freiherr von Hohenstein, Minister.
Freifrau von Hohenstein, seine Gattin.
Eugenie, Beider Tochter.
General Pallasch.
Graf von Tannenberg, Präsident in Ruhestand.
Graf Heimburg, } Hülfsarbeiter im Ministerium.
Friedrich Lauter }
Tischlermeister Lauter.
Jakob, Bedienter bei Freiherrn von Hohenstein.
Ein Gerichtscommissär.
Hofherrn. Gerichtsdiener. Bediente.

Die Handlung spielt in der Residenzstadt eines kleineren deutschen Herzogthums in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Galerie, erhellt von Kron- und Wandleuchtern. Verschiedene offene Thüren gewähren die Einsicht in eine Reihe mit Pracht dekorirter und reich beleuchteter Säle, in welchen sich eine festlich geschmückte Versammlung bewegt, darunter viele glänzende Uniformen. Aus einem der Säle ertönt, jedoch nur sehr gedämpft, von Zeit zu Zeit Tanzmusik.

Erste Scene.

Friedrich Lauter und **Graf Heimburg** (kommen aus dem Ballsaale).

Heimburg.

Kommen Sie hieher, Lauter. Hier finden wir doch noch erträgliche Luft.

Lauter.

Sie haben recht. Es ist sehr heiß da innen.

Heimburg.

Es ist eine Athmosphäre zum Ersticken. Und doch geben Sie Acht, welche Beschreibung wir morgen von der Schönheit dieses Festes in den Blättern lesen werden. Gestern, wird es heißen, gab Minister Hohenstein Seiner Durchlaucht dem nach mehrjährigem Aufenthalte an den ersten deutschen Hochschulen in seine Erblande zurückgekehrten jungen Herzog Emil ein glänzendes Ballfest. Was die Residenz an Notabilitäten der Geburt, des Geistes

und der Schönheit aufzuweisen hat, war in den prachtvoll geschmückten Sälen versammelt. Wir freuten uns zu bemerken, — wird der Berichterstatter beifügen, um dem Minister eine Schmeichelei zu sagen, — wir freuten uns zu bemerken, daß alle Stände gleichmäßig, namentlich, daß auch die Bürgerschaft repräsentirt war. Doch sprechen wir von Etwas, das uns näher angeht. Herzog Emil ist also in einigen Wochen großjährig und tritt dann die Regierung an. Er bedarf eines Sekretärs. Man sagt, Minister Hohenstein habe Sie für die Stelle vorgeschlagen.

Lauter.

Ich läugne nicht, davon gehört zu haben, und gestehe offen, daß ich mich glücklich schätzen würde —

Heimburg.

Lassen Sie mich Ihnen nun eben so offen anvertrauen, daß Sie einen Rivalen haben und zwar — ich bedauere, es sagen zu müssen, — einen gefährlichen.

Lauter.

In wem?

Heimburg.

In mir.

Lauter.

In Ihnen?

Heimburg.

In mir. Mein Onkel —

Lauter.

Der quiescirte Herr Präsident Graf Tannenberg?

Heimburg.

Derselbe — hat mir gestern seine Zuschüsse aufgekündigt. Gut, sagte ich, wenn du willst, Onkel, daß ich von einem andern Einkommen lebe, so verschaffe mir nur eine Stelle. Ich werde sie annehmen. Das Uebrige ist Deine Sache. Topp, erwiderte er, ich betrachte es auch als meine Sache und ich eröffne dir hiemit, daß ich mich für dich um die Stelle des Sekretärs beim jungen Herzog bewerben werde. Ich muß gestehen, ein anderer Posten wäre mir lieber. Man wird hier an die Person des

Herzogs gefesselt sein und Tag ein, Tag aus kopfüber zu thun haben.

Lauter.

Gibt es ein schöneres Amt, als einem jungen Regenten an der Seite zu steh'n? Bedenken Sie, was Sie da Gutes anregen, fördern und wirken können! —

Heimburg.

Schwärmerei, Lauter. Aber ich bedachte, daß der Sekretär des Herzogs jedenfalls einen sehr schönen Gehalt beziehen wird. Deßhalb laß ich meinen Onkel gewähren.

Lauter.

Sie glauben, Ihr Herr Onkel vermag Ihnen den Posten zu verschaffen?

Heimburg.

Ich fürcht' es. Werfen Sie einmal einen Blick auf die hiesigen Verhältnisse. Nach dem vor einer Reihe von Jahren erfolgten Tode Herzog Rudolfs war die Regierung bis zur Großjährigkeit seines damals noch im Kindesalter stehenden Sohnes einer Regentschaft anvertraut worden, gebildet aus der Herzogin Mutter und dem Jugendfreunde Herzog Rudolfs, unserem Chef, Minister Hohenstein. Der eigentliche Regent des Landes war aber seither Minister Hohenstein. Die Herzogin Mutter, eine stille sanfte Dame, überließ ihm ausschließlich die Zügel der Regierung. Er führte sie bisher in demselben streng rechtlichen aber auch freisinnigen Geiste, wie zu Lebzeiten Herzog Rudolfs mit den Ständen fort. Selbst die vor einigen Jahren durch ganz Deutschland gehende revolutionäre Bewegung, welche auch unser Herzogthum nicht unangetastet ließ, konnte ihn nicht bestimmen, eine Aenderung in seinen Grundsätzen eintreten zu lassen.

Lauter.

Wollen Sie behaupten, daß er hierin Unrecht that?

Heimburg.

Das fällt mir nicht ein. Kein Unbefangener kann läugnen, unsere Zustände lassen nichts zu wünschen übrig.

Nun dürfen Sie aber nicht vergessen, daß es hier, wie überall eine Partei gibt, welche die feudalen Zustände des Mittelalters noch immer als die allein seligmachenden ansieht und sich deßhalb in fortdauernder heftiger Opposition mit allen Anordnungen der Regierung befindet. An dem Hofe unseres großen Nachbarstaates, an welchem sich unser junger Herzog Emil in den letzten Monaten zum Besuche bei seinen hohen Verwandten aufgehalten hat, gibt diese Partei den Ton an. Zweifeln Sie, daß man dort nicht Alles versucht hat, ihm gehörig in das Gewissen zu reden? Mein Onkel gehört zu den Rädelsführern dieser Partei. Er hat die letzten Jahre größtentheils an jenem Hofe zugebracht. Er ist dort von Herzog Emil eingeladen worden, hieher zurückzukehren. Was sagen Sie nun zu meinen Aussichten?

Lauter.

Es sollte mir leid thun, wenn die Partei, welcher Ihr Herr Onkel angehört, im Stande wäre, unseren jungen Herzog in ihre Netze zu verstricken.

Heimburg.

Dagegen will ich nichts einwenden. Sie begreifen, man kann sich die Protektion eines Onkels gefallen lassen, und doch anderer Meinung sein, als er. Denken und Handeln hab' ich ohnehin von jeher als zwei Dinge betrachtet, die nichts miteinander gemein zu haben brauchen.

Zweite Scene.

Tischlermeister Lauter aus einer der Thüren rückwärts.
Vorige.

Vater Lauter.

Ah, Fritz, gut, daß ich dich treffe. Du kannst mir gewiß Auskunft geben.

Lauter.

Was begehrst du zu wissen, Vater? (seinen Vater und Graf Heimburg einander vorstellend) Mein Vater — Tischlermeister Lauter. Herr Graf Heimburg.

Vater Lauter.

Ich möchte mich so, was man sagt, französisch empfehlen und suche nach einer Gelegenheit dazu.

Lauter.

Du darfst nur in diese Seitenthüre treten. Von dort führt der gerade Weg in die Garderobe.

Heimburg.

Sie wollen sich schon entfernen?

Vater Lauter.

Ja, Herr Graf. Sehen Sie, Leute unserer Art sind zu so einem Feste doch nur der Ehre wegen eingeladen. Um mich hiefür erkenntlich zu zeigen, bin ich gekommen und habe dem Herrn Minister mein Kompliment gemacht. Damit, mein' ich, hätt' ich nun Alles gethan, was man einem ehrsamen Deputirten der wohllöblichen Bürgerschaft zumuthen kann, und ich dürfe mit gutem Gewissen heimgehen, um es mir wieder bequemer zu machen. Ueberdieß, muß ich gestehen, wird Einem vor den glänzenden Uniformen, Sternen und Kreuzen, die da drinnen herumwandeln, ganz kleinlaut zu Muthe. Da trifft man ja fast auf Niemand, der nicht wenigstens ein Bändlein im Knopfloche trägt. Viele sind da, die Brust förmlich gespickt mit Orden. Hätte in meinem Leben nicht gedacht, daß es so viele verdienstvolle Männer in unserem Lande gäbe. Was diese doch Alle Großes geleistet haben müssen!

Heimburg.

Sie scherzen, Herr Lauter. Sie wissen gewiß so gut als wir, daß viele dieser Auszeichnungen mehr ein Geschenk der Gunst und des Zufalls als eine Belohnung wirklichen Verdienstes sind.

Vater Lauter.

Meinen Sie? Nun, ich muß schon auch sagen, ich habe mich heute gewundert, Manchem da drinnen mit Orden behangen zu begegnen, den ich seither nur für einen Buffetschrank oder für einen Salontisch angesehen hatte.

Heimburg.

Was wollen Sie damit sagen?

Vater Lauter.

Sehen Sie, wenn man sich so, wie ich, sein Leben lang immer mit Möbeln beschäftigt, so bringt man unbewußt auch all' seine übrigen Gedanken damit in Verbindung. So kam ich unwillkührlich dazu, die Menschen mit meinen Arbeiten zu vergleichen. Wenn ich nun Jemand sehe, so fällt mir gleich ein Möbel ein, mit welchem er Aehnlichkeit hat, und ich nenne ihn darnach. Schränke sind zum Aufbewahren bestimmt. Je nachdem ich mir nun einbilde, wovon er Kopf und Herz voll habe, kommt mir der eine Mensch als ein Bücherschrank, der andere als ein Schreibpult, der dritte als eine Geldkiste, diese Frau als eine Etagère, jene als ein Leinwandbehälter vor. Begegnet mir nun ein Herr mit einem recht behäbigen Aeußern, von dem ich mir denke, daß sein Dichten und Trachten vor Allem auf eine gute Tafel gerichtet ist, so heiß' ich ihn einen Buffetschrank.

Heimburg.

Und was verstehen Sie unter einem Salontisch?

Vater Lauter.

Ein Salontisch, Herr Graf, ist ein Möbel, das aus nichts besteht, als aus Füßen und einer polirten Oberfläche.

Heimburg.

Sie sind originell, Herr Lauter. Ich bitte Sie, machen Sie mit uns noch einen kleinen Spaziergang durch die Säle. Es würde mich ergötzen, Sie die verschiedenen Stücke des großen Möbelmagazins, das heute da innen aufgestellt ist, erklären zu hören.

Vater Lauter.

Müßte sich schön ausnehmen, wenn wir miteinander gingen. Diese alte unförmliche Hobelbank.

Heimburg.

Und ein Salontisch, wollen Sie sagen.

Vater Lauter.

Behüte, Herr Graf. Dazu sehen Sie mir doch zu klug aus, wenn ich gleich nicht läugnen kann, daß Sie mir schon so etwas von einem bloßen Luxusmöbel an sich zu haben scheinen. Nein, ein ehrsamer Vater der Stadt geht jetzt nach Hause. Sie aber gehören dahinein. Da sitzen gar viele und mitunter recht schöne Fräuleins.

Heimburg.

Haubenstöcke und Ankleide-Spiegel.

Vater Lauter.

Gehen Sie, Herr Graf. Als ob es nicht auch jetzt noch Mädchen geben sollte, deren Sinn nach etwas Besserem stünde. Man müßte ja sonst gar keine Freude mehr daran haben, jung zu sein. Nein, glauben Sie's einem grauköpfigen Alten, in der Jugend muß das Herz seine Sprünge machen. Und wenn man nur will, findet sich schon eine rechte Gelegenheit dazu. Ist mir auch so gegangen und hab' es nie bereut, daß ich sie beim Schopf gefaßt habe. Und so, sag' ich immer zu meinem Fritz, soll er es auch machen. Das kann man sicherlich heute noch wie zu meinen Zeiten. Nur suchen, rechtschaffen suchen! Er hat ein zu gutes Beispiel in der Erinnerung an seine Mutter, als daß ich fürchten müßte, er mache einen Fehlgriff. Nicht wahr, Fritz? Und nun gute Nacht, Herr Graf. Gute Nacht, mein Sohn! (ab zur Seite).

Lauter.

Gute Nacht, Vater!

Heimburg.

Ich staune, Lauter. Neben Ihrem Vater kommt man sich alt und abgelebt vor.

Dritte Scene.

Freifrau von Hohenstein und **Eugenie** aus einer der Thüren rückwärts. **Jakob** folgt ihnen. **Vorige**.

Freifrau v. Hohenstein.

Ah, Graf Heimburg! Ich habe eben Ihren Herrn Onkel gesprochen und mich recht gefreut, ihn so gesund zu finden.

Heimburg.

Ein Aussehen, das er nur der Güte Seiner Excellenz des Herrn Ministers zu verdanken hat.

Freifrau v. Hohenstein.

Wie so?

Heimburg.

Excellenz erinnern sich, daß der Herr Minister meinen Oheim in den Ruhestand versetzt hat.

Freifrau v. Hohenstein.

Leider. Ich habe diese Handlung Hohensteins nie billigen können.

Heimburg.

Das gab ihm Muße, seine Gesundheit zu pflegen. Gleichwohl wußte er dabei seine diplomatischen und staatsmännischen Talente in beständiger Uebung zu erhalten.

Freifrau v. Hohenstein.

Der Unermüdliche! Und wodurch?

Heimburg.

Ich will von seinem politischen Wirken gar nicht reden, allein er löste auch das Problem, nie Schulden zu zahlen und stets neuen Credit zu finden.

Freifrau v. Hohenstein.

Sie Spötter!

Eugenie.

So viel man hört, dürfte dem Neffen zu gratuliren sein, wenn ihm der Onkel diese Entdeckung mittheilte.

Heimburg.

Sie vergessen, daß er vielleicht in diesem Punkte selbst einiges Talent hat.

Freifrau v. Hohenstein (zu Jakob).

Nun Jakob, er will mir ja etwas zu sagen haben?

Jakob.

Ja, Excellenz, etwas Pressantes. Ich bitte nur um einen Augenblick Gehör.

Freifrau v. Hohenstein.

Etwas Pressantes?

Jakob.

Wegen des Weines.

Freifrau v. Hohenstein.

Ah, Wirthschaftsangelegenheiten! Da wend' er sich nur an Eugenie. Sie hat heute die Sorge für Küche und Keller übernommen. Kommen Sie, Graf Heimburg. Ich muß zur Gesellschaft zurückkehren.

(Ab mit Heimburg durch eine andere Thüre rückwärts als durch welche sie eingetreten).

Vierte Scene.

Eugenie. Friedrich Lauter. Jakob.

Eugenie.

Nun also, Jakob, was haben Sie vorzubringen?

Jakob (mit einem Blick auf Lauter).

Es wird sich nicht schicken.

Eugenie.

Sprechen Sie nur; Herr Lauter darf Alles hören.

Jakob.

Es geht heute fürchterlich über den Champagner her. Wir haben noch einige Dutzend Flaschen moussirenden Frankenwein im Keller. Ich dächte nun, wir könnten sie jetzt recht gut mit unter den Champagner stellen. Die Eti=

quetten sind den französischen zum Verwechseln nachgemacht.

Eugenie.

Wie? Sie wollen sich einen Betrug mit unseren Gästen erlauben?

Jakob.

Ich bitte, Fräulein, wenn das ein Betrug ist!

Eugenie.

Ich sage Ihnen aber, es ist ein Betrug, unwürdig eines Mannes, wie Papa, und eines Festes, wie das heutige. Deßhalb gebe ich Ihnen strenge Ordre, den Frankenwein im Keller liegen zu lassen.

Jakob.

Nun, wenn Sie es nicht anders wollen. (will gehen).

Eugenie.

Jakob, Eines will ich Ihnen erlauben, damit Sie mir nicht den ganzen Abend über ein brummiges Gesicht schneiden. Gelegenheiten, wie die heutige, werden von den Aufwärtern benützt, um hie und da eine Flasche oder eine Schüssel bei Seite zu räumen. Wenn Sie nun einige Flaschen von dem Frankenwein so placiren können, daß man sicher darauf rechnen darf, sie werden dort nicht für die Gäste geholt, sondern von unbefugten Händen weggeschnappt, so haben Sie die Erlaubniß, sie hinzustellen.

Jakob.

Recht, Fräulein Eugenie. Ich habe gerade so ein paar Plätze im Büffet, von welchen mir die Flaschen immer auf eine unbegreifliche Weise verschwinden. Und habe auch Einige im Verdacht, die Schnapphähne zu sein. Da ist namentlich der Georges und der Christian.

Eugenie.

Gut, so richten Sie es so ein, daß der Georges und der Christian moussirenden Frankenwein für Champagner trinken. Daraus mach' ich mir kein Gewissen.

Jakob.

Bravo, Fräulein. Ich sehe die Spitzbuben schon,

wenn sie morgen bei ihren Herzallerliebsten den Pfropfen springen lassen und den Wein auf der Zunge wiegen. Sapperlot, was ist das für ein Wein, wird der Christian naserümpfend sagen.

Eugenie.

Sehen Sie, Bösewicht. Und Sie wollten den Gästen meines Vaters einen Wein vorsetzen, von welchem Sie glauben, daß nicht einmal seine Bedienten damit zufrieden sind.

Jakob.

Das ist etwas Anders. Es wird wenige unter den Herren da drinnen geben, die einen so feinen Geschmack haben, wie diese Bursche. (Ab).

Fünfte Scene.

Eugenie. Lauter.

Eugenie.

Und nun, was ist denn heute mit Ihnen, Herr Lauter? Sie kommen mir nicht vergnügt vor.

Lauter.

Ich kann nicht läugnen, Fräulein, die kleinen Cirkel, zu welchen ich öfter die Ehre habe, von Ihrem Herrn Vater geladen zu werden, gewährten mir schon vergnügtere Stunden.

Eugenie.

Da haben Sie recht. Wenn wir unsere vierhändigen Sonaten spielen.

Lauter.

Oder uns über die Charaktere eines neuen Dramas streiten. Sie sind heute so vielfach in Anspruch genommen, daß Sie für Ihre Freunde gar nicht anwesend scheinen.

Eugenie.

Es scheinen sich freilich auch meine Freunde heute weniger um mich zu bekümmern. Sie zum Beispiel haben mir ja heute noch gar nicht einmal die Aufmerksamkeit erzeigt, mich zu einer Tour aufzufordern.

Lauter.

Bei der Anwesenheit so vieler ~~vornehmer~~ Cavaliere hielt ich es für eine Unbescheidenheit, mich an die Tochter des Hauses zu drängen.

Eugenie.

Pfui, Herr Lauter, wieder die alte stolze Bescheidenheit, die doch nur einen Vorwurf gegen mich enthält.

Lauter.

Gewiß nicht, Fräulein. Sie haben Pflichten gegen die Gesellschaft.

Eugenie.

Die sich recht gut mit denen gegen meine Freunde vereinigen lassen. Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich mir die Française, die eben anfängt, für den einen oder andern dieser Freunde reservirt habe, der sich etwa verspätet haben könnte —

Lauter.

So nehme ich mir die Freiheit, Sie darum zu bitten.

Eugenie.

Mit Vergnügen. Nur erlaube ich mir, Ihnen dabei eine freundlichere Miene zu empfehlen, damit es nicht den Anschein hat, als ob Sie nur eine sogenannte Frohntour abmachen wollen.

Lauter.

Sie können sicher darauf rechnen, daß sich jetzt die freundliche Miene von selbst einstellt. (Beide ab in den Ballsaal.)

Sechste Scene.

Graf v. Tannenberg aus der Mitte; gleich darauf **General Pallasch.**

Tannenberg.

Mein Neffe noch nicht hier? Ich hab' ihm doch gesagt — (während er sich umsieht, erblickt er den eben eintretenden Pallasch). Wen seh' ich? Mein alter Mitpage und Jugendfreund Pallasch. Grüß' Dich Gott, alter Junge.

Pallasch.

Parbleu, Du bist auch wieder da? Aha, ich merke schon, so ein bevorstehender Regierungsantritt ist wie eine junge Märzsonne. All die alten Igel und Maulwürfe lockt sie wieder aus ihren Verstecken. Jetzt, wittern sie, fängt wieder eine Zeit an, wo sie wühlen und miniren können.

Tannenberg.

Es scheint, er lockt auch die alten Bären aus ihren Höhlen. Ich hab' es schon gehört, die junge Durchlaucht hat Dich zu ihrem Adjutanten bestimmt. Ich gratulire.

Pallasch.

Danke schön. Möchtest wohl, daß man Dir auch gratuliren könne?

Tannenberg.

Da irrst Du Dich. Ich freue mich meiner Ruhe und denke nicht mehr daran, mich in die Geschäfte zu mischen.

Pallasch.

Das machen der Herr Graf einen Andern glauben. Weiß ja, hast den Hohenstein nie leiden können, weil er den Posten einnahm, den Du gerne gehabt hättest.

Tannenberg.

Deßwegen?. Nein. Ich läugne nicht, ich war ihm nie recht gewogen. Aber warum? Weil er zu jener Partei gehört, die es nicht aufrichtig mit uns und dem Fürsten meint, welcher der Adel und das Militär ein Dorn im Auge sind. Geht nicht das Gerücht, daß er jetzt wieder einen höchst staatsgefährlichen Streich im Schilde führt? Er soll den Ständen in geheimer Sitzung ein Gesetz über die Amnestirung politischer Verbrecher vorgelegt haben.

Pallasch.

Nun, im Grunde hätte ein solches Gesetz auch seine gute Seite. Es ist noch eine große Zahl junger Leute, die sich vor einigen Jahren bei jenem verunglückten Putsch gegen die Regierung betheiligt haben, ausser Landes. Ein großer Theil sitzt noch in den Gefängnissen. Viele Familien im Herzogthum sind dadurch noch schwer betroffen.

Tüchtige Arbeitskräfte, deren man jetzt recht bedürftig wäre, gehen dadurch ab. Und das läßt sich nicht läugnen, zu besorgen würden wir von ihrer Rückkehr nichts haben.

Tannenberg.

Lieber Freund, das verstehst Du nicht. Diese Bösewichter rasten nicht, bis sie wieder neuen Unfrieden gestiftet haben. Sie sollen nur büßen.

Pallasch.

Wie ist mir denn? Hat man Dir denn nicht auch einmal nachgesagt, daß Du es mit der rothen Partei haltest?

Tannenberg.

Verläumdung, Freund. Erinnerst Du Dich nicht, daß ich als Präsident der Schrecken der sogenannten Liberalen war.

Pallasch.

Später jedoch, als unter Herzog Rudolf ein entgegengesetzter Wind zu blasen anfing. Da sollst Du den Mantel ganz anders gehängt haben.

Tannenberg.

Allerdings. Da bekannte ich mich scheinbar zur Farbe des Ministers Hohenstein. In Wahrheit leistete ich aber gerade damals der guten Sache die wichtigsten Dienste. Ich stand in geheimer Correspondenz mit unserem Nachbarhofe. Sobald ich von einer Neuerung erfuhr, die Herzog Rudolf oder sein volksfreundlicher Minister im Sinne hatten, berichtete ich sogleich dorthin. Dort machte man im Interesse des eigenen Landes stets Gegenvorstellungen und so unterblieb manche Maßregel gegen unsere Privilegien, die wir aus eigenen Kräften umsonst zu hintertreiben gesucht hätten. Minister Hohenstein witterte auch damals die Kabale. Er ließ sogar einmal eine Haussuchung bei mir vornehmen, aber der kluge Mann hatte es dießmal mit einem noch klügeren zu thun. Nichts entdeckte er, gar nichts. Er konnte seinem Aerger darüber nur dadurch Luft machen, daß er mich in den Ruhestand versetzte.

Pallasch.

Das ist wahr, er hat Dich in den Ruhestand versetzt. Nun, meinetwegen spionirt und intriguirt gegeneinander, wie ihr wollt. Mir ist es ganz einerlei. Ich thue meine Pflicht gegen meinen Herzog. Euch Andere respektir' ich nur in soweit, als ihr mir rechtschaffene Kerls zu sein scheint. Und diesen Titel können dem Hohenstein auch seine Feinde nicht streitig machen.

Tannenberg.

Nun, nun, es fragt sich, ob da nicht auch noch manche Dinge zum Vorschein kommen, die auf diese gepriesene Rechtschaffenheit ein sonderbares Licht werfen. Da hat mir neulich der Baron Westerhofen etwas anvertraut.

Pallasch.

Welcher Baron Westerhofen?

Tannenberg.

Der junge Mann, durch dessen grausame Verfolgung Minister Hohenstein vor einigen Jahren den ganzen Adel gegen sich aufgebracht hat. Der arme Teufel war bei der herzoglichen Domänenkassa angestellt und hatte das Unglück, sich in seiner leidenschaftlichen Spielwuth an den Staatsgeldern zu vergreifen. Die Familie erbot sich, das Veruntreute zu ersetzen; der Adel stellte Hohenstein vor, daß eine Verurtheilung unseren ganzen Stand compromittiren werde. Es half Alles nichts. Der Unglückliche wurde prozessirt und in das Strafhaus geschickt, wie ein gemeiner Dieb.

Pallasch.

Ist auch nichts weiter gewesen.

Tannenberg.

Nun, seine Strafzeit ist jetzt zu Ende und wer weiß, was er uns noch für gute Dienste leisten kann. Ich habe mich seiner auch auf das Wärmste angenommen.

Pallasch.

Wenn ich nur einmal hören würde, daß Du Dich eines braven Mannes angeommen hättest. Doch — lassen wir das. Der junge Herzog wird schon wissen, was er

von Dir zu halten hat, und wenn er Dich zu seinem Minister ernennt, so will ich glauben, daß er Dich auch dazu brauchen kann, und Dir gleichfalls gratuliren. Nicht wahr, Du wirst den Herzog nicht in Verlegenheit setzen und die Stelle ausschlagen? (Ab auf der Seite).

Tannenberg (ihm nachrufend).

Alter Junge, Du bist heute wirklich liebenswürdig. (Für sich). Es gibt doch nichts unausstehlicheres, als diese Biedermänner.

Siebente Scene.

Graf Heimburg. Tannenberg.

Heimburg.

Onkel, Du flüstertest mir vorhin zu, Du wollest mich sprechen.

Tannenberg.

Ja, Gustav, ich habe mit Dir zu reden. Für's Erste will ich Dir sagen, daß meine Angelegenheiten vortrefflich stehen. Der junge Herzog ist die Aufmerksamkeit selbst gegen mich. Wie mir aus guter Quelle mitgetheilt worden, hat man mich ihm an dem Hofe, von welchem er eben herkommt, zu Hohensteins Nachfolger vorgeschlagen. Unter diesen Umständen brauchen wir uns nicht um die Sekretärsstelle für Dich zu bewerben. Du hast ohnehin keine Neigung dazu. Wenn ich Minister bin, kannst Du Dir einen Attachéposten aussuchen.

Heimburg.

Du vergißt, daß Minister Hohenstein fast alle Gesandtschaftsstellen eingezogen hat.

Tannenberg.

Sorge nicht. Ich werde sie alle wieder besetzen. Jetzt hab' ich Dir noch etwas zu proponiren. Wie gefällt Dir Hohensteins Tochter?

Heimburg.

Nicht übel.

Tannenberg.

Ich habe vorhin mit ihrer Mutter gesprochen. Ich sagte ihr, daß ich Dich nun bald zu verheirathen wünsche.

Heimburg.

Mich?

Tannenberg.

Ja, Gustav. Wenn man in der Gesellschaft Einfluß gewinnen will, muß man eine Frau haben. Du brauchst deßhalb Deine seitherige Lebensweise nicht aufzugeben.

Heimburg.

Ich staune, Onkel. Glaubst Du, daß der Minister je in eine Verbindung seiner Tochter mit dem Neffen seines Feindes einwilligen werde?

Tannenberg.

Ich rechne auf die Ministerin. Sie ist eine Frau die durchzusetzen weiß, was sie will. Sie gehört zu uns und wird sich jedenfalls über den Sturz ihres Gatten durch einen gräflichen Schwiegersohn zu trösten wissen.

Heimburg.

Die Idee gefällt mir eigentlich. Eugenie ist ein, hübsches pikantes Mädchen. Ich wüßte keine, welche ich lieber zur Frau nehmen möchte, wenn denn doch einmal eine Frau genommen werden muß. Ich habe jedoch eine andere Furcht.

Tannenberg.

Welche?

Heimburg.

Daß mich das Mädchen nicht nehmen will.

Tannenberg.

Schäme Dich, Gustav. Geräthst Du Deinem Onkel so wenig nach? Mort de ma vie! als ich jung war, da gab es kein Weiberherz, in das ich mich nicht einzuschleichen gewußt hätte. Das war mein diplomatischer Vorbereitungscursus. Hat das Mädchen schon eine Liaison?

Heimburg.

Ich kenne einen jungen Mann, der sich einer großen Aufmerksamkeit von ihr zu erfreuen hat, mein College Lauter.

Tannenberg.

Derselbe, von welchem Du mir sagtest, daß er Dein Rival bei der Sekretärsstelle sei?

Heimburg.

Derselbe.

Tannenberg.

Ein Bürgerlicher?

Heimburg.

Sein Vater ist einer der ersten Tischlermeister der Residenz. Er soll sehr wohlhabend sein.

Tannenberg.

Gehe, einem Solchen wird doch Hohenstein die Hand seiner Tochter nicht geben?

Heimburg.

Er protegirt ihn höchst auffällig.

Tannenberg (besinnt sich).

Halt! Vortrefflich, Gustav, daß Du mir das gesagt hast. Da ist mir ein Einfall gekommen, — das gibt Stoff zu einem Coup, der diesen Herrn Lauter aus dem Felde schlagen muß — bei seiner Bewerbung um das Mädchen sowohl als auch um die Stelle, denn, wenn Du auch in diesem Punkte sein Rival nicht mehr bist, ein Protegé Hohensteins darf unter meinem Ministerium doch nicht Sekretär des Herzogs werden.

Heimburg.

Was hast Du vor?

Tannenberg.

Nichts, ich sage Dir gar nichts. Jetzt gehe und eröffne die Laufgräben gegen das Herz Deiner künftigen Braut. Ich muß gleich den Redakteur der hiesigen Abendzeitung aufsuchen, der mir vorhin da drinnen begegnet ist.

Wenn mir der Mann einen Gefallen thut — ah bah, ich versprech' ihm die Redaktion des offiziellen Blatts, wenn ich Minister bin — dann haben wir gewonnenes Spiel.

(Beide durch eine der Thüren rückwärts ab. Aus einer andern treten ein):

Neunte Scene.

Herzog Emil und Minister v. Hohenstein.

Herzog.

Sie sagten heute, Minister Hohenstein, Sie wollten mir einen Vorschlag machen. Einen Vorschlag über einen Akt, mit welchem ich meine Regierung beginnen solle. Ich bin zu begierig, diesen Vorschlag zu hören. Darf ich Sie bitten, ihn mir mitzutheilen?

Hohenstein.

Ich weiß nicht, ob Durchlaucht geneigt sein werden, jetzt und hier —

Herzog.

Warum nicht? Sprechen Sie. Ich glaube, man wird sich scheuen, uns hier zu stören.

Hohenstein.

Wie Eurer Durchlaucht bekannt ist, übte die Revolution, die vor einigen Jahren im Westen Europas ausgebrochen war, auch auf unser gesammtes deutsches Vaterland eine mächtige Rückwirkung. Es brachen fast überall Unruhen aus; leider auch in unserem Herzogthume. Vielleicht, daß man sich an manchen Orten zu lange gesträubt hatte, berechtigten Forderungen nachzukommen; in unserem Lande war dieß der Fall nicht.

Herzog.

Allerdings, Sie gelten für einen Mann, der dem Fortschritt und der Freiheit stets gehuldigt hat. Es gibt Kreise, wo man Ihnen daraus sogar einen Vorwurf macht.

Hohenstein.

Durchlaucht, ich rechn' es mir zum Verdienste. — Mit schwerem Herzen sah ich mich damals gezwungen,

der Gewalt gleichfalls Gewalt entgegen zu setzen. Und es gelang mir auch, die Bewegung zu unterdrücken. Die Empörer wurden theils gefangen, theils entflohen sie.

Herzog.

Ich weiß, die Gerichte haben schwere langjährige Strafen über sie verhängt.

Hohenstein.

Die Zeiten haben sich geändert. Jener Rausch ist längst verflogen. Der Geist der Ordnung und Gesetzmäßigkeit ist zurückgekehrt, er hat auch schon wieder so festen Boden in unserem Lande gefaßt, daß wir uns jeder Furcht vor einer Wiederkehr ähnlicher Auftritte entschlagen dürfen. Die Schuldigen aus jener Zeit büßen aber noch immer in den Gefängnissen und in der Verbannung. Wir dürfen hoffen, die herben Schicksale, welche sie erfahren mußten, haben sie mittlerweile über die Irrthümer ihrer Vergangenheit zur Einsicht gebracht.

Durchlaucht, die Strafe ist nur gerecht, soweit sie nothwendig ist. Ueber dieß Ziel hinaus wird sie zu einer angemaßten Grausamkeit. Ich habe darum einen Amnestie-Entwurf ausarbeiten lassen. Er hat bereits die Anerkennung der Regentin Mutter wie der Stände erhalten und liegt mir jetzt zur Unterzeichnung vor. Setz' ich meinen Namen darunter und laß ihn veröffentlichen, bevor Eure Durchlaucht noch den Tag der Großjährigkeit erreicht haben, so ist er zum Gesetze erhoben.

Ich möchte Eurer Durchlaucht nun die Freude lassen, Ihre Regentenlaufbahn mit diesem Gesetze zu eröffnen. Stellen sich Durchlaucht eine Reihe von Männern vor, welche hinter dem Gitter ihrer Kerkermauern nach der Luft der Freiheit athmen, welche in ferner Fremde ihre sehnsüchtigen Blicke nach dem Lande ihrer Jugend, nach dem Schooße ihrer Familien richten, und Durchlaucht werden begreifen, welche Thränen der Freude, welche Ausbrüche des Jubels Ihr erster Federzug Hunderten von Menschen entlocken wird. Der Tag Ihres Regierungs-Antritts wird diesen Herzen als der Anfangs-

punkt eines neuen Lebens unauslöschlich im Gedächtniß bleiben und sie mit ewiger Dankbarkeit und Liebe gegen ihren jungen Fürsten erfüllen.

Herzog.

Minister Hohenstein, ich danke Ihnen verbindlichst für Ihre freundschaftliche Gesinnung und werde mir die Sache überlegen. Kehren wir zur Gesellschaft zurück.

Hohenstein.

Erlauben mir Durchlaucht noch eine Bemerkung. Es gibt eine Partei an diesem Hofe, bei welcher mein Vorschlag vielleicht Widersacher finden wird. Durchlaucht sind hier noch unbekannt. Ich fürchte, man werde vielleicht den Versuch machen, Durchlaucht gegen meinen Vorschlag einzunehmen. Besorgt, daß solche Versuche möglicherweise einen Einfluß auf Sie haben könnten, bitte ich deßhalb Durchlaucht um die Zusage, Ihre Regierung gewiß mit der Unterzeichnung dieses Gesetzes zu beginnen.

Herzog.

Und wenn ich mich weigern würde, dieß Versprechen zu geben?

Hohenstein.

Verzeihen Durchlaucht, allein dann wäre ich gezwungen, noch in den letzten Tagen meiner Regentschaft das Gesetz selbst zu unterzeichnen und zu veröffentlichen.

Herzog.

Hohenstein, Sie wollen mir den Degen auf die Brust setzen? (wendet sich zum Gehen).

Hohenstein (ihm folgend).

Ich will nichts, als meine Pflicht erfüllen. Auf diesem Willen, Durchlaucht, muß ein freier deutscher Mann selbst seinem Fürsten gegenüber beharren, und sollt' er sich dafür auch dessen Zorn auf das Haupt geschleudert seh'n.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Vorsaal im Hause des Ministers Hohenstein, durch einigen Comfort zum Empfangen eingerichtet.

Erste Scene.

Minister Hohenstein. Graf Tannenberg.

Tannenberg.

Wie ich Ihnen sage, Excellenz. Ich komme im direkten Auftrag Seiner Durchlaucht. Seine Durchlaucht haben Ihren Amnestievorschlag reiflich überlegt.

Hohenstein.

Wie? Der junge Herzog bedient sich in dieser Sache Ihrer zum Vermittler zwischen ihm und mir? Warum spricht er nicht selbst mit mir?

Tannenberg.

Ich bedauere, hierüber keinen Aufschluß geben zu können. Ich weiß nur, daß mich Seine Durchlaucht rufen ließen, daß sie mir Ihren Vorschlag mittheilten und sich ausführlich mit mir darüber besprachen.

Hohenstein.

Mit Ihnen? Nun, und was lassen mir Seine Durchlaucht sagen?

Tannenberg.

Seine Durchlaucht erkennen in Ihrem Vorschlag einen Beweis Ihres edlen Herzens, allein Sie bedauern, die gewünschte Zusicherung nicht geben zu können.

Hohenstein.

Nicht. Und warum nicht?

Tannenberg.

Seine Durchlaucht finden die Sache zu gefährlich.

Hohenstein.

Zu gefährlich? Glaubt man, daß die Wiederaufnahme einiger hundert Menschen eine Gefährdung der bestehenden Ordnung herbeiführen könnte? Gehen Sie, Graf. Für so schwach und unsicher halten Sie selbst unsere jetzigen Zustände nicht. Das kann Ihre ernstliche Meinung nicht sein.

Tannenberg.

Bedenken Sie, in welche Verlegenheit unsere Nachbarregierung dadurch gerathen würde.

Hohenstein.

Das ist es, woher Ihr Widerspruch stammt. Dort würde man daran Anstoß nehmen. Dort fürchtet man, unser Beispiel könne ein gleiches Begehren im eigenen Lande hervorrufen. Und das will man nicht erfüllen. In des Himmels Namen, wenn jener Hof in seiner Blindheit über die wahren Bedürfnisse seines Volkes, über sein eigenes wahres Interesse verharrt, sollen wir uns deßhalb abhalten lassen, hier zu thun, was wir für recht und gut erkannt haben? Herzog Rudolf und ich haben uns nie am Gängelbande führen lassen und darum waren wir jener Camarilla stets ein Gegenstand der Erbitterung.

Tannenberg (achselzuckend).

Principienfragen! Es wird sich erst noch entscheiden, auf welcher Seite die Klugheit steht.

Hohenstein.

Ich begreife nicht, wie Sie so sprechen können, ein Mann, der sich unter meinem Gouvernement nicht entblödete, mit den liberalsten Gesinnungen um sich zu werfen.

Tannenberg.

Damals, allerdings. Heute, muß ich gestehen, ist jedoch meine politische Ueberzeugung eine ganz andere geworden. Die Erfahrungen haben mich bekehrt.

Hohenstein.

Bekehrt! So sprechen sie Alle, welchen die Furcht, man könne ihre eigenen Handlungen zu Zeugen wider

sie aufrufen, daß sie jetzt oder früher einmal gelogen haben, die Schamröthe in das Gesicht treibt.

Tannenberg.

Ich bedauere, von Excellenz so verkannt zu werden.

Hohenstein.

Genug. Ich finde keinen Grund, mich mit Ihnen in weitere Erörterungen einzulassen. Ich habe schon Seiner Durchlaucht erklärt, daß ich die Erlassung des Gesetzes für ein nicht länger mehr aufschiebbares Gebot der Gerechtigkeit erachte. Sie überbrachten mir die Antwort des Herzogs. Hier meine Entgegnung: Es sind noch vierzehn Tage, bis seine Durchlaucht die Großjährigkeit erreichen. Diese vierzehn Tage hindurch ist die Regentschaft noch in meinen Händen. Ich gebe nun Seiner Durchlaucht noch eine Bedenkzeit von acht Tagen. Erklären sich Se. Durchlaucht diese acht Tage hindurch nicht, so ist es am neunten Tage mein erstes Geschäft, das Gesetz zu unterzeichnen und zu veröffentlichen.

Tannenberg.

Excellenz —

Hohenstein.

Keine Silbe weiter. Diese Erklärung bringen Sie Seiner Durchlaucht. (Ab.)

Zweite Scene.

Tannenberg allein.

Tannenberg.

Wie ich mir's gedacht habe. Er bleibt dabei und nach Ablauf von acht Tagen. hält ihn kein Gott mehr von der Unterzeichnung ab. Verwünscht! Nachdem es mir geglückt ist, den jungen Herzog vollständig meinen Instruktionen gemäß zu bearbeiten, sollten wir an diesem Starrkopf scheitern? (besinnt sich; dann): Es gibt nur noch eine Möglichkeit! — wenn mir der Plan gelingt, den ich auf Westerhofens Mittheilungen gebaut habe. Er setzt freilich ein besonderes glückliches Ungefähr voraus und

vor Allem eine Gelegenheit, die mir nur die Ministerin verschaffen kann. Ja, nur sie! Mit allen Andern wäre der Versuch zu gefährlich. Wohlan, sei es gewagt. ~~Sie kommt.~~ Schreiten wir gleich an's Werk. Vielleicht unterstützt mich dieß Blatt in meinem Vorhaben.

Dritte Scene.

Freifrau v. Hohenstein. Graf Tannenberg.

Freifrau v. Hohenstein.

Graf Tannenberg hier? Ich glaube gar, Sie haben den Minister besucht.

Tannenberg.

Zu dienen, Excellenz, und zwar im besonderen Auftrag unserer jungen Durchlaucht. Leider hat mein Besuch einen Erfolg gehabt, über den Sie mich jetzt in Verzweiflung finden.

Freifrau v. Hohenstein.

Sie erschrecken mich.

Tannenberg.

Minister Hohenstein will noch eine Amnestie erlassen. Der Herzog ist entschieden dagegen. Hohenstein beharrt auf seinem Willen. Ich bin darüber trostlos. Denken Sie, Excellenz, durch diese Amnestie wird das Volk neuerdings von jenen Wühlern und Demagogen vergiftet, welche Thron und Staat schon einmal an den Rand des Verderbens gebracht haben. Die Zukunft des jungen Herzogs wird dadurch von vorneherein untergraben.

Freifrau v. Hohenstein.

Welche Verblendung!

Tannenberg.

Sie begreifen, die Einführung dieses Gesetzes muß um jeden Preis verhindert werden. Ich weiß, Sie sind Hohensteins Gattin. Gleichwohl wend' ich mich vor Allem an Sie. Sie haben Ihre edle Abstammung nie verläugnet. Versagen Sie uns Ihren Beistand nicht.

Freifrau v. Hohenstein.

Seien Sie versichert, Hohensteins Vorhaben ist mir ein Schrecken, wie Ihnen. Ich verspreche Ihnen, Alles, was ich vermag, zu seiner Vereitlung aufzubieten. Allein — was läßt sich hier thun?

Tannenberg.

Hohenstein könnte nur dann von der Ausführung seines Vorhabens abgehalten werden, wenn sich ein gegründetes rechtliches Bedenken finden ließe, daß seine Vollmacht zur Erlassung eines solchen Gesetzes im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo schon der junge Herzog am Regierungsantritte steht, nicht mehr ausreichend sei.

Freifrau v. Hohenstein.

Glauben Sie, daß Hohenstein seinen Entschluß gefaßt hätte, wenn ein solches Bedenken bestünde?

Tannenberg.

Dieser Einwurf ist richtig. Ich hab' ihn dem jungen Herzog schon selbst gemacht. Man scheint ihm jedoch in den Kopf gesetzt zu haben, die Vollmacht enthalte eine solche Beschränkung. Er läßt sich nun einmal von diesem Gedanken nicht mehr abbringen. Seine Durchlaucht bat mich deßhalb dringend, Gelegenheit zu suchen, die Vollmacht einer geheimen Prüfung zu unterwerfen. Excellenz wissen, die Vollmacht ist im Archiv des Ministeriums aufbewahrt. So viel ich mich erinnere, führt unmittelbar von Ihren Zimmern aus eine Thüre zum Archive. Excellenz würden sich daher das höchste Verdienst um die gute Sache erwerben, wenn Sie mir in diesen Tagen einmal einen Besuch gestatteten, mich hiebei unbemerkt in das Archiv führten und dort die Vollmacht einsehen ließen. Ich würde nur kurze Zeit dazu bedürfen, denn ich bin von Alters her im Archive zu Hause.

Freifrau v. Hohenstein.

Verlangen Sie sonst, was Sie wollen — ich will Alles thun. Das kann ich nicht.

Tannenberg.

Wie, Excellenz, ist dieß der unbedingte Beistand, den

Sie mir eben zugesichert haben? Ich bitte Sie, was ist denn Schlimmes an dieser kleinen Intrigue? Sie führen mich hin. Ich prüfe die Vollmacht in Ihrer Gegenwart. Können Sie also einen Mißbrauch Ihrer Güte besorgen? Oder zittern Sie etwa, Hohenstein erfahre je davon? Ich schwöre Ihnen, keine Seele als Sie, ich und der junge Herzog sollen je davon wissen. Und auch dieser nicht, wenn Sie es begehren.

Freifrau v. Hohenstein.

Es sträubt sich etwas dagegen in mir. Ich kann mir selbst keine Rechenschaft darüber geben.

Tannenberg.

Verzeihen Excellenz, aber ich fürchte, Ihre Beistands-Zusicherung in dieser Angelegenheit war eben so wenig ganz aufrichtig, als Ihre Versicherung neulich auf dem Balle.

Freifrau v. Hohenstein.

Welche Versicherung?

Tannenberg.

Sie sagten mir, daß über die Zukunft Ihrer Tochter noch in keiner Weise verfügt sei.

Freifrau v. Hohenstein.

Und diese Versicherung soll nicht aufrichtig gewesen sein?

Tannenberg.

Wenn sich nun herausstellte, daß eine Neigung des Fräuleins doch schon die elterliche Zustimmung erhalten hat?

Freifrau v. Hohenstein.

Das ist unwahr.

Tannenberg (übergibt ihr ein Zeitungsblatt).

Ich bitte zu lesen.

Freifrau v. Hohenstein.

Die Abendzeitung? (liest) „Wir freuen uns zu hören, daß Seine Durchlaucht unser junger Herzog bereits mit den Vorbereitungen zu seinem Regierungs-Antritte beschäftigt ist. Es handelt sich jetzt um die Wahl eines

Sekretärs. Minister Hohenstein soll hiezu Herrn Friedrich Lauter vorgeschlagen haben, den Sohn eines unserer ersten und geachtetsten Gewerbsmeister. Dem Vernehmen nach steht diesem jungen Manne auch das Glück bevor, der Schwiegersohn des Ministers zu werden." Das ist infam. Das ist eine schändliche Lüge.

Tannenberg.

Glauben Sie, daß Minister Hohenstein eine solche Verbindung unmöglich finden würde?

Freifrau v. Hohenstein.

Glauben Sie von Hohenstein, was Sie wollen: ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich eher Alles auf das Spiel setzen würde, als je in eine solche Schmach willigen.

Tannenberg.

Lassen Sie Ihren Gatten die Amnestie veröffentlichen und diese Schmach hängt drohend über Ihrem Haupte. Unsere Partei wird zürnen. Minister Hohenstein wird sich desto entschiedener der bürgerlichen zuwenden. Excellenz, ich komme noch einmal auf meine Bitte zurück.

Freifrau v. Hohenstein.

Gewähren Sie mir Zeit zum Ueberlegen. Sie treffen mich heute Abend in der Soirée der Fürstin Kotschakow. Da sollen Sie meine Antwort hören.

Tannenberg.

Es scheint heut' einmal der Tag der Bedenkzeiten zu sein. Gut denn, ich will mich bis dahin gedulden.

Freifrau v. Hohenstein.

Dieses Blatt lassen Sie mir. Ich hoffe, es öffnet Hohenstein die Augen.

Tannenberg.

Mit Vergnügen. Und nun auf Wiedersehen heute Abend. Vergessen Sie nur nicht, welchen unvergeltbaren Dienst Sie unserer jungen Durchlaucht erweisen können. (Ab.)

Freifrau v. Hohenstein (geht rasch auf und ab).

Ich habe alle Fassung verloren. Hier steht die Ehre meines Hauses auf dem Spiele.

Vierte Scene.

Minister Hohenstein. Freifrau v. Hohenstein.

Hohenstein.

Du hier, Mathilde?

Freifrau v. Hohenstein.

Du kommst gerade recht, um eine Neuigkeit zu lesen.

Hohenstein (liest das ihm von seiner Gattin dargereichte Blatt; dann):

Erbärmliche Bosheit!

Freifrau v. Hohenstein.

Ich hoffe, Du wirst diese schändliche Verläumdung auf eine eclatante Weise Lügen strafen.

Hohenstein.

Dieser Artikel trägt die hämische Absicht, meine Empfehlung des jungen Mannes zu verdächtigen, zu offen an der Stirne, als daß er einer Widerlegung bedürfte. Lauter mein Schwiegersohn — der Gedanke war mir noch gar nicht beigefallen. Uebrigens, wenn ich ihn mir näher betrachte, er ist gar nicht einmal so schlecht. Der Verfasser dieses Artikels hat einen gewissen Sinn für das, was sich zusammenschicken würde.

Freifrau v. Hohenstein.

Ich glaube, Du sprichst ihm noch Deinen Dank für den guten Einfall aus und beeilst Dich, ihn zur Lehre zu nehmen.

Hohenstein.

Es wäre zuletzt die schönste Rache.

Freifrau v. Hohenstein.

Dann wenigstens erkläre ich, daß ich von einer solchen Rache nichts wissen will. Ueberhaupt ich muß diese Ge-

legenheit ergreifen, um Dir zu ſagen, daß ich über Deine Art, auf Eugeniens Erziehung einzuwirken, höchſt ungehalten bin. Die Lecture und der Umgang, den Du ihr geſtatteſt, untergräbt alle beſſeren Begriffe, welche ich ihr von ihrer Stellung und ihrem Stande beizubringen ſuche. Du vergißt, daß Eugenie wenigſtens von meiner Seite dem älteſten Adel des Landes angehört.

Hohenſtein.

Mathilde, wenn wir uns in einem Garten umſehen, ſo wird unſer Auge vor Allem auf jenen Gewächſen ruhen, welche ſich durch die Schönheit ihres Wuchſes, durch Pracht und Duft ihrer Blüthen oder durch die Ueppigkeit ihrer Früchte auszeichnen. Es wird auch Niemanden einfallen, den Werth einer Pflanze nach anderen Eigenſchaften beurtheilen zu wollen. Oder was würdeſt Du dazu ſagen, wenn ich jenen kümmerlichen Aepfeln den Vorzug einräumen wollte vor dieſen ſaftigen Pfirſichen, blos, weil der Stamm, auf welchem jene wuchſen, ein höheres Alter hat, als der Baum, von welchem dieſe gepflückt ſind, und weil jener Baum vor hundert Jahren höchſt ſchmackhafte Früchte getragen haben ſoll. Alle Welt würde dieß lächerlich finden. Bei der Beurtheilung der Menſchen erlaubt man ſich aber dieſe Lächerlichkeit täglich. Mathilde, um unſere Tochter vor einer ſolchen Verkehrtheit zu bewahren, mache ich ſie mit den Werken unſerer beſten Schriftſteller bekannt, verſchaffe ich ihr durch den Umgang mit allen Ständen Gelegenheit, den reifen Kern der Bildung und des Charakters von den wurmſtichigen Früchten mit verlockender Schale unterſcheiden zu lernen. Wenn daher die Begriffe, welche Du ihr von ihrer Stellung und ihrem Stande beizubringen ſuchſt, mit den Grundſätzen im Widerſpruch ſtehen, welche ſich Eugenie durch meine Einwirkung auf ſie aneignet, ſo beweiſt das nicht die Falſchheit dieſer Grundſätze, ſondern nur die Richtigkeit Deiner Begriffe.

---

*) Der Verfaſſer ſtellt frei, ſtatt vorſtehender Rede Hohenſteins folgende einzuſetzen:

Mathilde, ich lehre unſere Tochter, die Menſchen nicht nach zufälligen äußeren Eigenſchaften, ſondern nur nach ihrem einzig wahren Werthe, nach ihrem Geiſte, ihren Fähigkeiten und ihrem Charakter zu beurtheilen. Darin ſtehe ich in Uebereinſtimmung mit der Anſchauung des Jahrhunderts, mit den ~~erſten Genien~~ unſerer Nation.

Freifrau v. Hohenstein.

Ereifere Dich darüber wie Du willst. Sollte aber jenes verwünschte Blatt wirklich einen unwürdigen Gedanken in Dir erweckt haben, so erkläre ich Dir, daß ich nichts scheuen würde, um eine Verbindung unserer Tochter mit einem Manne zu hintertreiben, welcher Deinen Grundsätzen entspricht, nicht aber meinen Begriffen. (Ab.)

Hohenstein (allein).

Da stürmt sie wieder hin. Die Arme, wie sie sich selbst quält! (wirft sich in einen Fauteuil). Ich bin erschöpft. Die Antwort des Herzogs hat mich im Innersten aufgeregt. Hier hofft' ich Ruhe zu finden und begegne neuem Zwist.

Fünfte Scene.

Eugenie hat sich hereingeschlichen. **Hohenstein.**

Eugenie (neigt sich über seine Schulter).

Guten Morgen, Väterchen.

Hohenstein.

Du bist es, Eugenie? Willkommen liebes Kind! (küßt sie).

Eugenie.

Du bist traurig. Es ist wieder etwas vorgefallen. Mama ist eben an mir vorüber und hat mir zornige Blicke zugeworfen.

Hohenstein.

Eugenie, lies einmal diesen Artikel hier. (reicht ihr die von seiner Gattin erhaltene Zeitung.)

Eugenie (nachdem sie gelesen).

Das ist abgeschmackt.

Hohenstein.

Warum findest Du dieß abgeschmackt?

Eugenie.

Warum? Weil ich jetzt gar nicht mehr den Muth habe, Herrn Lauter unter die Augen zu treten. Ich müßte ja feuerroth werden.

Hohenstein.

Eugenie, wie kommt man auf eine solche Nachrede? Hat Lauter dazu Gelegenheit gegeben? Oder ist Dir selbst schon ein solcher Gedanke gekommen?

Eugenie.

Papa, ich habe seither nur darauf gedacht, Dir eine gute treue Tochter zu bleiben.

Hohenstein.

Komm' einmal her, liebes Kind. Wir müssen einen Punkt berühren, den Du gleichfalls schon schmerzlich mitempfunden hast. Sieh, als ich Deine Mutter kennen lernte, die ~~schöne glänzende~~ Grafentochter, und sie mir ihre Hand gab, zeigten sich wohl gleich Anfangs Verschiedenheiten in der Auffassung der Lebensverhältnisse; ich hoffte jedoch, es werde mir gelingen, diese Dissonanzen allmälig in Einklang zu bringen, und rechnete hiebei namentlich auf meinen Plan, in der Zukunft auf den Gütern zu leben. Da trat ein Ereigniß dazwischen, welches alle meine Hoffnungen durchkreuzte. Herzog Rudolf berief mich zu seinem Minister. Meine Stellung nöthigte mich zur Repräsentation. Von nun an wurde unser Haus erst recht der Mittelpunkt jener nichtigen Welt des Scheins, der ich Deine Mutter für immer zu entreißen gehofft hatte. So kam es, daß sich Deine Mutter, statt mir näher zu treten, mir stets mehr entfremdete, daß sie endlich statt einer theilnehmenden Freundin eine Gegnerin meines ganzen Strebens wurde.

Eugenie.

Armer Vater.

Hohenstein.

Das Glück unserer Ehe war in Trümmer gegangen. Als Mann von Ehre blieb mir nichts übrig, als den Anstand nach außen aufrecht zu erhalten. Du siehst, ich thue es noch. Meine ganze Seele aber, alle Fibern dieses darbenden und doch so liebedürftigen Herzens richteten sich auf mein Kind, auf Dich, meine liebe Tochter.

Eugenie.

O sei versichert, ich habe die maßlose Liebe, mit welcher Du mich an Dein Herz preßtest, empfunden, eh' ich Verstand genug hatte, sie zu begreifen.

Hohenstein.

Eugenie, ich möchte Dich glücklich werden sehen. Du sollst nicht in die Fußstapfen Deiner Mutter treten. Es soll ihr aber auch nicht gelingen, mit ihrer vorurtheilsstarren Hand in die Speichen Deines Schicksals-Rades einzugreifen. Darum bitte ich Dich, vertraue Dich Deinem Vater mit ganzer Seele.

Eugenie.

Theurer Vater!

Hohenstein.

Sprich, Eugenie, gibt es einen jungen Mann unter Deinen Bekannten, dessen Bewerbung Dir nicht mißfallen würde?

Eugenie.

Es gibt nur Einen, den ich achte und dem ich zugleich recht gut sein könnte.

Hohenstein.

Und der nennt sich?

Eugenie.

Wir haben vorhin von ihm gesprochen.

Hohenstein.

Also doch der junge Lauter. Glaubst Du, daß er Deine Empfindungen theilen werde?

Eugenie.

Darum wäre mir nicht bange.

Hohenstein.

Hat er sich Dir erklärt?

Eugenie.

Wie kannst Du glauben!

Hohenstein.

Aber woher weißt Du dann?

Eugenie.

Papa, meinst Du denn, so etwas fühlt man nicht?

Hohenstein.

Wohlan denn, so folge Deinem Gefühle. Vorläufig meine Hand darauf, daß es nur zwei Wünsche gibt, an deren Erfüllung meine Seele hängt. Der eine betrifft unser Land, der zweite das Glück, das dauernde Glück meines Kindes. (Ab. Eugenie blickt ihm zärtlich nach und entfernt sich dann gleichfalls.)

Sechste Scene.

Friedrich Lauter.

Friedrich Lauter.

Gott sei Dank, daß ich die Straße hinter mir habe. Alle, welche mir begegneten, sahen aus, als ob sie eben das Zeitungsblatt aus der Hand gelegt hätten und bei meinem Anblick an den verwünschten Artikel dächten. Und welche Blicke richteten sie auf mich! Auf allen Gesichtern stand geschrieben: Jetzt kennen wir den Grund deiner Protektion. Immerhin, höhnt und verläumdet mich, wie es euch beliebt. Mein Gewissen spricht mich von eurem Vorwurfe frei. Ich müßte ein feiger Schwächling sein, wenn ich meine innigsten Gefühle der Furcht vor Mißdeutung aufopfern wollte.

Siebente Scene.

Vater Lauter schaut zur Thüre herein. **Friedrich Lauter.**

Vater Lauter.

Da bist Du, Friedrich!

Friedrich.

Guten Morgen, Vater. Du suchst mich hier auf? Was führt Dich her?

Vater Lauter (ist mittlerweile eingetreten).

Fritz, hast Du die heutige Zeitung schon gelesen?

Friedrich.

Dacht' ich 's doch. Also Du hast den bübischen Artikel auch schon zu Gesicht bekommen?

Vater Lauter.

Ja, ich hab' ihn leider schon heute morgen beim Frühstück verschlucken müssen. Und Du kannst glauben, er hat mir meinen Appetit nicht verstärkt. Nun, ich bin nur froh, daß Du dem Dinge denselben Namen gibst, wie ich.

Friedrich.

Hast Du denn glauben können, daß ich es anders heißen werde?

Vater Lauter.

Das nicht. Ich meinte nur — Sieh, lieber Fritz, wie Du ein kleiner Junge warst, da bildete ich mir ein, Du solltest mein Gewerbe lernen. Wenn ich mir überlegte, was das Geschäft einem geschickten Manne einträgt und was er sich dann bei einigem Fleiß für eine schöne freie Stellung in der Welt erwerben kann, so blickte ich mit einem wahren Stolze auf die studirten Leute, die es sich schon für ein großes Glück anrechnen, nach langjährigem Praktiziren und Sollizitiren endlich ein mageres Pöstchen zu erhaschen, die sich bald dahin, bald dorthin stecken lassen, bald Diesem bald Jenem einen Bückling machen müssen, um sich, wie sie es nennen, nur ihr bischen Carrière nicht zu verderben. Ich freute mich dann immer, daß mein Sohn nicht nöthig habe, so ein armer Schlucker zu werden. Später, als ich sah, daß Du an meinem Geschäfte gar keinen Gefallen fandest, daß Du um jeden Preis Deine Studien fortsetzen wolltest, als man mir allenthalben sagte: es ist Schade, wenn Sie die Geistesgaben Ihres Sohnes nicht ausbilden lassen, da dacht' ich: Meinetwegen. Dann soll er aber auch was Ordentliches werden. Dann soll er den Leuten, die sich vornehmer dünken, als unser eines, ein Exempel geben, daß sich auch eines Bürgers Kind in die Höhe schwingen kann, und zwar durch Talent und Fleiß allein, ohne ihre gewöhnlichen Hilfsmittel von Verwandtschaft, Protection und Scherwenzelei. So ließ ich Dich studiren. Und ich sag' es Dir unverholen, Fritz: es hat mich bisher noch keinen Augenblick gereut. Du

stehst als ein Mann da, wie ihn der Staat braucht. Der Staat selbst muß also darauf bedacht sein, Dich aus dem großen Haufen der hochwohlgebornen und protegirten Mittelmäßigkeiten hervorzuziehen. Sieh, Fritz, das war bis heute mein Stolz. Das sollte er auch noch auf meinem Sterbebette sein. Da les' ich das vermaledeite Zeitungsblatt.

Friedrich.

Aber, Vater, ich sehe nicht ein, wie Du Dir diese Verläumdung so zu Gemüth nehmen kannst.

Vater Lauter.

Fritz, antworte mir offen: hast Du ein Auge auf die Tochter des Ministers?

Friedrich (für sich).

Es ist doch nur Hochmuth, starrköpfig wie Bauernstolz. Sei es denn, laß dich verläugnen, Herz, und zucke nicht. (Laut). Nein.

Vater Lauter.

Es soll ein liebes braves Mädchen sein. Es wäre Dir ja nicht zu verdenken.

Friedrich.

Aber ich sage Dir: nein. Du darfst ohne alle Sorge sein, daß Dein delikates bürgerliches Ehrgefühl auch nur einen Nadelstich von Kränkung erleiden werde.

Vater Lauter.

Diese spitzigen Worte — Fritz, hab' ich Dir wehe gethan?

Friedrich.

Nicht doch.

Achte Szene.

Freifrau v. Hohenstein. Vorige.

Freifrau v. Hohenstein (zu Vater Lauter).

Gut, Herr Lauter, daß Sie hier sind. Erst vor einer Stunde wollte ich zu Ihnen schicken. Ich brauche bald einige Garnituren neuer Möbel und wünschte, Ihre Zeichnungen zu sehen.

Vater Lauter.

Excellenz dürfen nur die Stunde bestimmen.

Freifrau v. Hohenstein.

Ich werd' es Ihnen sagen lassen. Ich will zuerst meine Tochter fragen, wann es ihr gelegen ist. Ich wünsche sie bei der Auswahl zugegen, denn die Möbel gehören zu ihrer Ausstattung.

Vater Lauter.

Zur Ausstattung ihrer Fräulein Tochter? Charmant, da darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, Excellenz zu gratuliren.

Freifrau v. Hohenstein.

Noch nicht eigentlich, aber ich hoffe mit Nächstem. Die abgeschmackten Gerüchte, welche man absichtlich über die Verheirathung meiner Tochter zu verbreiten scheint, haben uns bewogen, die Gelegenheit, welche sich eben zu einer passenden Partie für sie bietet, nicht von der Hand zu weisen.

Vater Lauter.

Excellenz, ich verstehe, worauf Sie anspielen, und ich, kann Ihnen versichern, daß wir Beide über den Klatsch nicht weniger ärgerlich sind. Wir bedauern vom Herzen, die Person Ihrer Fräulein Tochter zum Mittel einer so gemeinen Verläumdung benützt zu sehen, und können uns nur freuen, wenn recht bald etwas geschieht, was die Sache als das, was sie ist, herausstellt.

Freifrau v. Hohenstein.

Es ist mir angenehm, Sie so sprechen zu hören. Ich sehe daraus, Herr Lauter, Sie gehören noch zu den wackeren Bürgern alten Schlags, die an den Grenzen ihres Standes festhalten und es mißbilligen, wenn die jüngere Generation die Anmassung hat, die Schranken ihrer Geburt zu vergessen und dadurch Familien höherer Stände zu compromittiren.

Friedrich (entrüstet).

Excellenz —

Vater Lauter.

Ruhig, mein Sohn. Verzeihen Excellenz, allein Sie scheinen mich ein wenig mißverstanden zu haben. Ich muß

gestehen, daß es mir gar nicht lieb wäre, wenn mein Fritz wirklich die Ehre haben würde, der Schwiegersohn des Herrn Ministers zu werden. Nicht, als ob ich etwas gegen die Person Ihrer Fräulein Tochter oder gegen Hochdero Familie einzuwenden hätte, sondern einzig deßhalb, weil es den Anschein hätte, als wolle mein Sohn eine Heirath machen, um sich dadurch Protection und Freunde zu verschaffen, und weil ich mich schämen und grämen würde, wenn man ihm so etwas nachsagen könnte. Das ist der Grund und so war es gemeint, als ich Ihnen sagte, es freue mich, wenn die Hochzeit Ihrer Fräulein Tochter den Leuten bald die Lügenhaftigkeit dieses Zeitungsklatsches vor Augen führen wird. Wenn Sie aber glauben, daß ich mich deßhalb darüber freue, damit Excellenz und Hochdero Familie aus dem Verdachte kommen, sich durch die Verbindung Ihrer Fräulein Tochter mit einem Bürgerssohne zu compromittiren, so haben Excellenz eine Meinung von mir, die ich nicht verdiene. Nein, so demüthig sind wir nicht. Ich weiß, was mir als einem schlichten Handwerksmann zusteht, und Niemand wird mir nachsagen können, daß ich mich je meines Standes überhoben habe. Ich weiß aber auch, daß mein Sohn eine Erziehung und eine Bildung hat, wie irgend Einer Ihresgleichen, und deßhalb glaub' ich auch, daß er ein Junge ist, der seine Hand nach Jeder ausstrecken darf, daß sich keine Familie seiner zu schämen hat, sie mag sein, welche sie wolle.

Friedrich.

Vater, ich bitte Dich —

Vater Lauter.

Laß mich ausreden, Fritz. Excellenz dürfen übrigens ganz ruhig sein. Er hat mir vorhin gestanden, es sei ihm gar nicht beigefallen, sich um Hochdero Fräulein Tochter zu bemühen. Wäre dieß aber auch der Fall gewesen, so brauchten Sie jetzt keine Sorge mehr zu haben. Wenn auch mein Sohn keine Scheu trägt, sich des vornehmsten Fräuleins werth zu halten, und ich mit ihm, so haben wir doch Beide zu viel Stolz im Leibe, als daß wir uns einer Familie nähern möchten, von welcher wir glauben könnten, daß sie uns nicht mit Freuden aufnähme.

Im Gegentheil, Excellenz. Ich werde meine Einwilligung nur zu einer Schwiegermutter ertheilen, die sich 's zur Ehre rechnet, meinem Fritz ihre Tochter zu geben. Ja, hören Sie 's, zur Ehre muß sie sich's rechnen, wenn ich einwilligen soll. Das ist 's, Excellenz, was ich zu Ihrer Beruhigung sagen wollte. Jetzt, gehorsamer Diener, und wenn Excellenz die Möbelzeichnungen sehen wollen, so bitte ich nur, mir die Stunde wissen zu lassen. (Ab. Friedrich Lauter folgt ihm.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Arbeitszimmer des Ministers mit Thüren auf der Seite und im Hintergrunde. Auf einem Tische sind Urkunden ausgebreitet.

Erste Scene.

Minister Hohenstein. Friedrich Lauter.

Hohenstein.

Die acht Tage sind vorüber. Der junge Herzog hat mich keiner weiteren Antwort gewürdigt. Er will also, daß ich heute selbst unterzeichne. Und es soll auch keinen Augenblick länger damit gezögert werden. Haben Sie mir die mit der Unterschrift der Herzogin Mutter bereits versehene Urkunde vorgelegt?

Lauter (auf den Tisch deutend).

Hier liegt sie, Excellenz.

Hohenstein.

Ich danke. Begeben Sie sich gleich in die Druckerei. Man soll die Pressen frei machen. Die Abdrücke müssen noch heute fertig werden.

Zweite Scene.

Eugenie tritt rasch von rechts ein. Als sie Lauter erblickt, will sie sich wieder entfernen.

Hohenstein (welcher sie eintreten sah).

Bleibe nur, Eugenie. Wir sind schon zu Ende.

Lauter entfernt sich durch die Mitte. Bei Eugeniens Eintreten hat er schon ein ihm zuvor fremdes förmliches Wesen angenommen; beim Fortgehen grüßt er Eugenie kalt und förmlich; Eugenie erwidert seinen Gruß ebenso.

Hohenstein.

Was ist denn das, Eugenie. Man sollte ja glauben, ihr hättet euch Beide in eurem Leben noch nicht gesehen.

Eugenie.

Er soll mir wenigstens anmerken, daß ich ihn künftig nie mehr sehen will.

Hohenstein.

Wie?

Eugenie.

Denke Dir, er hat seinem Vater versichert er habe nie ein Interesse für mich gehabt. Mama hat mich damit verhöhnt.

Hohenstein.

Mein Gott, ich habe von dem leidigen Auftritt hören müssen. Wie kannst Du auf eine solche Scene etwas geben? Ich bin es überzeugt, Deine Mutter hat ihn zum Uebermaß gereizt. Das ist gekränkter Stolz. Das gefällt mir von ihm.

Eugenie.

So? Entweder ist die Versicherung, die er seinem Vater gegeben hat, sein Ernst oder das, wofür Du sie hältst. Im letzten Falle ist er ein abscheulicher Mensch,

denn er mochte Mama vorwerfen, was er wollte: keines Falls hätte er seinem Vater etwas sagen sollen, wovon er denken konnte, daß es mich, wenn ich es erfahre, kränken werde.

Hohenstein.

Konnte er denn wissen, daß Dich das kränken werde?

Eugenie.

Aber Papa, — ob sich ein Mann denken kann, daß es ein Mädchen kränke, wenn er Jemanden versichert, sie habe ihn von jeher ganz gleichgültig gelassen: wo bleibt denn hier Deine Staatsweisheit?

Hohenstein.

Schelmin!

Dritte Scene.

Ein Diener tritt durch die Mitte ein. **Vorige.**

Diener.

Herr Graf Tannenberg.

Hohenstein.

Also doch noch eine Botschaft des Herzogs.

Eugenie.

Ich gehe, Papa. Ich wollte Dir nur im Vorübergehen meinen gewöhnlichen Gruß bringen. Adieu, Väterchen.

Hohenstein.

Halt, Eugenie. Etwas mußt Du mir noch sagen. Den ersten Fall hast Du noch nicht erwähnt: wenn es sein Ernst wäre —

Eugenie.

Dann ist er noch abscheulicher. Aber, Papa, er mag sich geberden, wie er will, sein Ernst ist es doch nicht. (Ab rechts.)

Hohenstein.

Wie doch so ein kleiner Mädchenkopf unseren ganzen Vorrath von psychologischen Bedenken aus dem Felde schlägt. (Er winkt dem Diener, daß er Tannenberg eintreten lassen möge. Der Diener öffnet die Thüre. Tannenberg tritt ein. Der Diener entfernt sich.)

Vierte Scene.

Hohenstein. Tannenberg.

Tannenberg.

Excellenz, mit dem gestrigen Tag —

Hohenstein.

Ist das Ultimatum abgelaufen, welches ich dem Herzog gesetzt habe. Sind Sie vielleicht ermächtigt, mir heute noch eine Erklärung zu überbringen?

Tannenberg.

Das nicht. Ich wollte Ihnen nur mittheilen, wie die Sache steht. Seine Durchlaucht haben wiederholt auf das Bestimmteste ausgesprochen, sich zu keiner Zusage verstehen zu können.

Hohenstein.

Gut. Sie sehen, ich habe schon meine Vorbereitungen getroffen.

Tannenberg.

Ich kenne Excellenz zu genau, als daß ich einen Augenblick über das, was Sie jetzt thun werden, im Zweifel sein könnte. Gleichwohl läßt mich mein persönliches Attachement an Sie und Ihre verehrte Familie nicht ruh'n, Sie an die schweren Folgen zu erinnern, welche die Ausführung Ihres Vorhabens gegen den Willen des künftigen Souverains für Sie und die Ihrigen haben könnte.

Hohenstein.

Der Herzog wird mir seine Ungnade bedeuten und mir gleich bei seiner Thronbesteigung meine Entlassung geben.

Tannenberg.

Es lassen sich jedoch auch Folgen denken, die Excellenz empfindlicher berühren könnten. Wenn Seine Durchlaucht zum Beispiel in seiner Ungnade darauf drängen, die seitherigen Regierungs-Handlungen Ihrer Excellenz einer strengen Untersuchung zu unterwerfen. Excellenz sind gewiß selbst der Meinung, daß auch die ausgedehnteste Voll-

macht eine offenbare Pflichtwidrigkeit nicht vor Untersuchung und Strafe schützen könnte.

Hohenstein.

Was Sie und Ihresgleichen eine Pflichtwidrigkeit nennen, — nach meinen Begriffen war es vielleicht eine Pflichterfüllung.

Tannenberg.

Ich weiß doch nicht, Excellenz. Wenn ich nicht irre, führt auch unser Strafgesetzbuch die Veruntreuung von Staatsgeldern unter den Verbrechen auf.

Hohenstein.

Was? Veruntreuung von Staatsgeldern? Ein Schurke, wer sich erfrecht, meine Ehre durch eine solche Verdächtigung anzutasten!

Tannenberg.

Vergebung, Excellenz, die Anzeige rührt nicht von mir her.

Hohenstein.

Welche Anzeige?

Tannenberg.

Sie erinnern sich eines gewissen Baron Westerhofen. Excellenz haben ihn in das Strafhaus geschickt.

Hohenstein.

Ist es schon so weit, daß man solchen Denunzianten Gehör schenkt.

Tannenberg.

Dieser Mann hat angezeigt, daß sich Excellenz einmal von der Domänenkassa die Summe von hunderttausend Thalern auszahlen ließen. Die Ordre dazu lautete: zur Anlage für das herzogliche Haus bei der englischen Bank. Nun hat man aber genaue Erkundigungen eingezogen und in Erfahrung gebracht, daß von diesem Gelde kein Schilling bei der englischen Bank hinterlegt worden sei.

Hohenstein.

Das ist es! Wenn es nichts ist, als diese Anzeige, dann, Herr Graf, thut es mir leid, Ihnen sagen zu

müssen, daß Sie und Ihre Freunde sich etwas zu voreilig gefreut haben. Ich besitze Dokumente, welche ausweisen werden, daß ich diese Gelder genau nach dem Willen Herzog Rudolfs verwendet habe.

Tannenberg.

Sagt' ich 's doch gleich, daß Sie im Stande sein werden, sich glänzend zu rechtfertigen, als man die Sache vorschlug.

Hohenstein.

Vorschlug?

Tannenberg.

Ja, Excellenz, vorschlug. Hören Sie, was man im Schilde führte. Als sich Seine Durchlaucht so entschieden gegen Ihre Zumuthung aussprachen, bemerkte man ihr, in diesem Falle werde Sie wohl kaum irgend etwas abhalten können, das Gesetz noch selbst zu veröffentlichen. Der Gedanke, daß Sie ihm diesen Possen spielen könnten, brachte den jungen Herzog vollends außer sich. Er verlangte Rathschläge, wie das zu hintertreiben sei. Man zuckte die Achseln. Da schlug ihm Jemand vor, er möge Ihnen mit seinem fürstlichen Worte die Unterdrückung dieser Anzeige unter der Bedingung verbürgen, daß Sie Ihr Vorhaben aufgeben.

Hohenstein.

Jemand? Ich bitte, sagen Sie doch: Sie selbst!

Tannenberg.

Konnte ich als ein einigermaßen vernünftiger Mann annehmen, daß sich Excellenz einen so offenen gewaltigen Eingriff in die Staatskassa erlaubt haben werden, ohne sich durch vollgültige Belege über die Verwendung der Gelder ausweisen zu können? Gewiß nicht. Also werden mir Excellenz zugestehen, daß der Vorschlag nicht von mir ausgehen konnte. Uebrigens will ich gar nicht in Abrede stellen, daß ich dem Vorschlag unter der Voraussetzung, daß Ihnen wirklich ein solcher Nachweis nicht zu Gebote stehen würde, meine volle Zustimmung gab. Eine Untersuchung wegen Veruntreuung gegen Excellenz würde Ihrer Ehre und der Ehre Ihrer Familie für alle Zeiten den

Todesstoß geben. Käme es auch gar nicht zur Verurtheilung: Excellenz erinnern sich des bekannten Sprichwortes: etwas bleibt doch immer hängen. Mit Ihrem unbefleckten Namen wär' es doch vorbei.

Hohenstein.

Sagen Sie mir einmal, Graf, wenn mir nun diese Nachweise wirklich abgingen: würden Sie, würde der Herzog ernstlich glauben, daß ich mich einer Veruntreuung schuldig gemacht habe?

Tannenberg.

Entschuldigen Excellenz, aber in diesem Falle — man hat in unserer Zeit Beispiele, daß auch Männer gefallen sind, für deren Rechtlichkeit man seinen Kopf eingesetzt hätte, Männer in Stellungen von welchen man nicht hätte träumen sollen, daß sich ihnen der Versucher auch nur zu nähern wage. Excellenz, wir sind alle Menschen. Wie ich bemerkt habe, theilen auch Seine Durchlaucht diese Ansicht.

Hohenstein.

O was ist Alles, was man sich bei den Menschen an gutem Namen und Vertrauen durch die Redlichkeit eines langen Lebens errungen zu haben glaubt!

Fünfte Scene.

Die Thüre der Mitte wird geöffnet. **Herzog Emil** tritt ein. **Vorige**.

Tannenberg.

Seine Durchlaucht!

Herzog.

Minister Hohenstein, Graf Tannenberg wird Ihnen gesagt haben, daß ich mich nicht entschließen kann, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Hohenstein.

Erlauben mir Durchlaucht —

Herzog.

Ich bitte, mich mit Vorstellungen zu verschonen. Ich habe deßhalb bisher vermieden, mit Ihnen persönlich zusammenzutreffen. Ich will mich nicht überfallen lassen. Wenn ich einmal regiere, haben wir noch immer Zeit, die Sache reiflich zu überlegen. Bis dahin aber wünsche ich, daß nichts geschehe. Ich weiß, Sie werden damit nicht zufrieden sein. Ich hoffe jedoch, wenn Sie aus meinem Munde erfahren, daß dieß mein lebhaftester Wunsch ist, daß mich dessen Vereitlung tief, sehr tief kränken würde, — Sie werden mir dann nachgeben. Und deßhalb bin ich heute selbst gekommen. Minister Hohenstein, ich bin gekommen, Sie zu bitten —

Hohenstein.

Nicht weiter, Durchlaucht, ich beschwöre Sie. Sie zwingen mich sonst zu einer Handlung, die mir eben so schmerzlich als Ihnen verletzend vorkommen müßte, und die ich Ihnen doch nicht ersparen könnte.

Herzog (auffahrend).

Also wirklich? Es bleibt also bei Ihrem Ausspruche?

Hohenstein.

Ich bedauere, Durchlaucht erklären zu müssen, daß ich mich jetzt um so dringender zur augenblicklichen Unterzeichnung und Veröffentlichung des Gesetzes gezwungen sehe, jetzt, nachdem ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß es nicht die geringste Hoffnung hat, von dem künftigen Regenten erlassen zu werden.

Herzog (mit Beziehung).

Und es vermag Sie nichts, gar nichts davon abzuhalten?

Hohenstein.

Nichts.

Herzog.

Ich weiß nicht, ob Ihnen Graf Tannenberg bereits Alles gesagt hat?

Hohenstein.

Alles, Durchlaucht, auch den Vorschlag, den man auf eine gewisse Anzeige gegen mich gegründet hat.

Herzog.

Nun — und was sagen Sie dazu?

Tannenberg.

Durchlaucht, Ihre Rathgeber haben allen Grund, sich zu schämen. Minister Hohenstein hat mir eben mitgetheilt, daß er sich durch die vollgültigsten Dokumente ausweisen könne.

Herzog.

In der That? So geben Sie uns diesen Ausweis.

Hohenstein.

Im Augenblick. Geruhen Durchlaucht nur, mich zuerst anzuhören.

Herzog.

Sprechen Sie!

Hohenstein.

Erlauben mir Durchlaucht, Sie vor Allem aufmerksam zu machen, daß es sich um ein Geheimniß handelt, welches Dero höchstseeliger Vater in meine Hände niedergelegt hat.

Herzog.

Sprechen Sie immerhin. Graf Tannenberg kennt die Anklage. Es muß Ihnen daran gelegen sein, sich auch vor ihm zu verantworten.

Hohenstein.

Wohlan. Durchlaucht, als sich Dero höchstseeliger Herr Vater in den Jahren befand, in welchen der schießende Strom der Leidenschaft nicht selten der Ufer spottet, die ihm Gesetz und Sitte anweisen, verstrickte ihn eine junge schöne Kokette in ihre Netze. Er ging ein intimes Verhältniß mit ihr ein. Wenn diese Verbindung den Augen der Welt auch mit der größten Vorsicht verborgen gehalten wurde, so blieb sie doch der Familie der jungen Dame — einer der genanntesten des Landes — nicht unbekannt. Sie schwieg, so lange das Verhältniß dauerte.

Erst als es Herzog Rudolf, den Unwerth seiner Freundin erkennend, gelöst hatte, geberdeten sich plötzlich Vater und Bruder des Mädchens höchst aufgebracht über den angeblichen Verführer, bestürmten ihn mit maßlosen Anforderungen und drohten mit öffentlichem Skandal. In Ihrem edlen Vater war gerade durch die Erfahrung, die er hier gemacht hatte, eine gänzliche innere Umwandlung vorgegangen. Er stand auch damals daran, sich mit Dero Frau Mutter zu vermählen. Sie begreifen, Durchlaucht, daß es ihm um jeden Preis darum zu thun war, die Sache im Stillen abzumachen. Ich übernahm auf seine Bitte die Vermittlung und brachte auch eine Ausgleichung zu Stande. Die Familie ließ sich abfinden, abfinden um eine Summe von hundert tausend Thalern. Ich besorgte die Auszahlung. Um jeden Verdacht über die Verwendung des Geldes abzulenken, kamen wir überein, es unter einem erdichteten Titel durch die Kassabücher laufen zu lassen. So entstand jener Eintrag. Durchlaucht, der Vater, der Bruder, der nachherige Gatte der jungen Dame, diese Dame selbst sind todt. Es sind zwar noch manche Glieder der Familie -- hochgestellte Persönlichkeiten — am Leben. Ich weiß jedoch nicht, ob sie von dieser die Ehre ihres Hauses so schwer kompromittirenden Geschichte Kenntniß haben. Gleichwohl besitz' ich Zeugen, unwiderlegbare Beweise meiner Unschuld. Sie bestehen in Papieren — in der Correspondenz, welche ich mit den Betheiligten, mit höchstdero Herrn Vater selbst über die Ausgleichung führte. Sie liegen in meinem Archive und werden Durchlaucht von der Wahrheit meiner Erzählung überzeugen.

Herzog.

Allerdings, wenn es so ist —

Tannenberg.

Erlauben mir Durchlaucht zu bemerken, daß ich mich nur durch die Papiere selbst von der Wahrheit dieser Geschichte überzeugen könnte. Sonst könnte ich ihr höchstens das Zeugniß geben, daß sie für den gegenwärtigen Fall sehr geschickt erfunden sei.

Hohenstein (entrüstet).

Graf! (faßt sich.) Geruhen Durchlaucht, einen Augenblick zu verweilen. (geht durch die Seitenthüre links ab).

Sechste Scene.

Herzog. Tannenberg.

Herzog.

Aber, Tannenberg, Sie sind zu weit gegangen.

Tannenberg.

Wie? Durchlaucht können nur einen Augenblick an die Wahrheit dieser Erzählung glauben? Man wählt eine Handlung, bei welcher die größte Heimlichkeit nicht überrascht. Die Betheiligten müssen längst todt sein. Die Absicht, gegenwärtig jede weitere Nachforschung als unmöglich hinzustellen, ist augenscheinlich.

Herzog.

Aber die Papiere!

Tannenberg.

Nun, prüfen wir sie auch zuerst genau. Uebrigens, Durchlaucht, wir haben sie noch nicht gesehen.

Herzog.

Er ging ja, sie zu holen.

Tannenberg.

Er hat sie jedoch noch nicht gebracht. Wer weiß, ob wir nicht noch eine Ausflucht hören werden. Ein Mann, der eine solche Erfindungsgabe besitzt, wird auch für diese Verlegenheit ein Mittel an der Hand haben.

Siebente Scene.

Hohenstein (tritt verstört herein). Vorige.

Herzog.

Nun, Hohenstein, die Papiere!

Hohenstein.

Durchlaucht, ich bin fassungslos. Die Papiere sind entwendet.

Herzog (stampft auf den Boden).

Jetzt ist meine Geduld zu Ende. Minister Hohenstein, Sie haben sich erfrecht, ein schnödes Spiel mit mir zu treiben.

Hohenstein.

Durchlaucht, ich entschuldige Ihre Heftigkeit.

Herzog.

Noch großmüthig? Vortrefflich! Gut, fahren Sie fort, sich als die gekränkte Unschuld zu geberden; ich aber sage Ihnen: ich fordere die strengste Rechenschaft, ich werde dem Gesetze seinen vollen Lauf lassen. Ich kenne keine Rücksicht.

Tannenberg (zum Herzog leiser).

Ich bitte Durchlaucht, sich des Zweckes unseres Besuches zu erinnern.

Herzog.

Nein, geschehe, was da wolle — dieser That muß ihr Lohn werden.

Tannenberg.

Gedenken Durchlaucht nur der Amnestie und ihrer verderblichen Folgen für Hochdero ganze Regierung. Gedenken Durchlaucht Ihrer hohen nachbarlichen Freunde.

Herzog (zu Tannenberg).

Sie haben Recht. (mit Selbstbeherrschung zu Hohenstein.) Wohlan, Minister Hohenstein, Sie mögen jetzt vorgeben, was Sie wollen, an meiner Ueberzeugung werden Sie nichts ändern. Sie sind ein Verbrecher.

Hohenstein.

Gott im Himmel!

Herzog.

Und ich zweifle nicht, daß Jeder, der die Sache erfährt, meine Ueberzeugung theilen wird. Sagen Sie selbst, ist diese angebliche Entwendung wahrscheinlich?

Hohenstein.

Allerdings, Durchlaucht, sie ist mir selbst unbegreiflich. Das Archiv war verschlossen. An eine Treulosigkeit meiner Leute kann ich nicht glauben.

Herzog.

Sie sprechen sich selbst das Urtheil.

Hohenstein.

O meine Ehre! meine Ehre!

Herzog.

Ihr Benehmen hat mich so empört, daß es mir schwer ankommt, Sie nicht gleich bei meinem Regierungs-Antritte zur strengsten Rechenschaft über Ihre ganze Vergangenheit ziehen zu lassen. Nicht blos über die Unterschlagung dieser Gelder: über Ihre ganze Vergangenheit. Wer sich dies zu Schulden kommen ließ, hat noch mehr gethan.

Hohenstein.

Durchlaucht —

Herzog.

Hören Sie mich zu Ende. Ich will mich aber bemeistern. Ich will dem Rathe der Klugheit mein Ohr nicht verschließen. Sie erinnern sich des Vorschlags, den man mir gemacht hat. Ich gebe Ihnen hiemit mein fürstliches Wort und ich befehle Graf Tannenberg, das gleiche Versprechen zu geben. Der Inhalt dieser Stunde soll nie über unsere Lippen kommen. Die Verwendung der Gelder soll von mir für gerechtfertigt erklärt und Ihnen nie zum leisesten Vorwurf gemacht werden, wenn Sie die Amnestie bei Seite legen.

Hohenstein

(in einem schweren inneren Kampfe; plötzlich ermannt er sich, schreitet zum Tische, unterzeichnet die darauf liegende Urkunde, nimmt sie in die Hand, tritt vor den Herzog und zeigt sie ihm).

Durchlaucht, hier haben Sie meine Antwort.

Herzog.

Sie haben unterzeichnet!

Hohenstein.

Das Gesetz ist gegeben. Ich gehe jetzt in die Kammer, es zu verkünden.

Herzog.

Hohenstein, Sie büßen mit Kerker und Schande!

Hohenstein.

Hunderte gewinnen dafür Glück und Freiheit. Ich bin gefaßt auf Alles.

Während er mit der Urkunde abgeht, fällt der Vorhang.



Vierter Aufzug.

Dekoration wie im zweiten Aufzug.

Erste Scene.

Freifrau v. Hohenstein allein.

Freifrau v. Hohenstein.

Zehn Uhr. Eugenie ist schon seit einer Stunde bei ihrem Vater. Ich vergehe vor Ungeduld, bis ich erfahren, was das Billet vom Herzog enthält. Der Herzog hat gestern die Regierung angetreten. Heute Morgen ist er abgereist, um sich im Lande huldigen zu lassen. Offenbar hat er nur den Tag der Großjährigkeit abgewartet, um Hohenstein seine Entlassung zuzuschicken. Wie kann es auch anders sein? Die Veröffentlichung des Amnestiegesetzes muß ihn auf das Höchste erbittert haben.

Zweite Scene.

Eugenie. Freifrau v. Hohenstein.

Freifrau v. Hohenstein.

Nun, Eugenie?

Eugenie.

Du hast es errathen, Mutter. Mit einfachen dürren Worten entlassen. Er hat mich das Billet des Herzogs lesen lassen.

Freifrau v. Hohenstein.

Fandest Du ihn darüber ärgerlich?

Eugenie.

Ich fand ihn niedergeschlagen — nicht wegen der Entlassung. Das ist eine Sache, die er nicht anders erwartet hatte. Allein er fürchtet einen andern boshaften Streich seiner Feinde, der ihn, wie er sagte, in Verzweiflung stürze, weil er — sagte er — von einer unsichtbaren Hand ausgehe, gegen die er sich wegen ihrer Unsichtbarkeit nicht schützen könne.

Freifrau v. Hohenstein.

Was soll das heißen?

Eugenie.

Er lehnte es ab, mir näheren Aufschluß zu geben. Warum, sagte er, euch vor der Zeit ängstigen?

Freifrau v. Hohenstein.

Ein boshafter Streich! Eine unsichtbare Hand! Ich kann mir nicht denken, was er meinen sollte. Geh, es ist doch zuletzt nur die Entlassung, die ihn kränkt.

Eugenie.

Nein, Mutter, das ist nicht möglich. Der Vater hat eine schöne edle That vollbracht. Glaubst Du, daß man sich mit dem Bewußtsein einer solchen That im Herzen über die Ungnade des Hofes sonderlich grämen könne? Besonders wenn er an die dankbaren Menschen denkt, die er dadurch gewonnen hat. Du hättest an dem Tage, an welchem das Gesetz bekannt gemacht wurde, nur um den Vater sein sollen. Wenn Du die Leute gesehen hättest, die sich damals, selbst auf dem Spaziergange an ihn herandrängten! Wie da bärtigen Männern und alten Mütterchen die Augen in Thränen schwammen und die Zunge den Dienst versagte, daß ihnen nichts übrig blieb, als seine Hand zu ergreifen und ihren warmen überquellenden Dank durch ein ehrliches Händeschütteln auszudrücken! Mutter, da hättest Du Dich überzeugt, daß es etwas Gutes sein müsse, was er gethan hat, daß es eine Seelenlust sei, an seinen Sorgen und Mühen, dann aber auch an

seinen Freuden und seinem Ruhme theilzunehmen. Mir wenigstens hüpfte das Herz vor Freude. Ich wenigstens fühlte in jenem Augenblicke einen besonderen Stolz, seine Tochter zu sein.

Freifrau v. Hohenstein.

Ueberspanntes Mädchen!

Dritte Scene.

Jakob. Vorige.

Jakob.

Verzeihen Excellenz.

Freifrau v. Hohenstein.

Was gibt es, Jakob?

Jakob.

Excellenz, es ist schon über zwölf Jahre her, daß ich in Ihrem Hause bin. Excellenz werden mir das Zeugniß geben, daß ich mich niemals darüber aufgehalten habe, wenn mich auch manchmal Excellenz — wollte sagen — wenn mich auch manchmal Jemand etwas hart angelassen hat.

Freifrau v. Hohenstein.

Was soll das? Kurz heraus, was will er?

Jakob.

Ich will Excellenz bitten, mich aus dem Dienste zu entlassen.

Freifrau v. Hohenstein.

Hat er sich über etwas zu beklagen?

Jakob.

Bisher nicht. Aber jetzt. Excellenz wissen, daß ich in dem Vorzimmer schlafe, welches zum Archive führt — als Wache, weil man dort gleich von der Treppe hereinkommt. Die andere Thüre führt von Ihren Zimmern aus hin — da ist eine Wache überflüßig. Dieser Tage hat nun der Herr Minister ein scharfes Verhör mit mir

angestellt, als ob ich es an der gehörigen Aufsicht hätte fehlen lassen. Das ist aber noch nicht Alles. Auch die andern Dienstboten sind verhört worden — jeder über den andern.

Freifrau v. Hohenstein (für sich).

Er untersucht, ob Jemand im Archive war? (laut.) Was ist denn vorgefallen?

Jakob.

Ja, wenn man das erführe. Wenn der Herr Minister sagen würde: das und das ist passirt. Aber so sagt er gar nicht, warum er es thut. Und das kränkt mich. Das wirft den Schein auf Einen, als ob man selbst etwas verbrochen hätte. Excellenz können sich einbilden, daß ich mir das nicht gefallen lassen kann. Wenn mir meine Herrschaft einmal zutrauen kann, daß ich ihr etwas Unrechtes angethan habe, dann ist meines Bleibens bei ihr nicht mehr.

Freifrau v. Hohenstein.

Warum sagt er dies dem Minister nicht selbst?

Jakob.

War auch heute schon in seinem Zimmer und wollte reden. Aber der Herr Minister sahen so düster drein, daß ich mir kein Herz fassen konnte.

Freifrau v. Hohenstein.

Laß er 's vorläufig gut sein, Jakob; ich werde mit dem Minister reden und hoffe, er wird sein empfindliches Ehrgefühl beschwichtigen.

Jakob.

Wenn mir Excellenz das versprechen, dann will ich 's noch abwarten. Excellenz dürfen aber nicht böse sein und sich über mich moquiren. Mein guter Name ist ein Rock, dessen Tuch bisher noch kein Flecken verunreinigt hat. Excellenz werden daher nicht übel nehmen, daß ich gleich mit der Bürste bei der Hand bin, wenn ihn mir Jemand anspritzen will. (Ab.)

Vierte Scene.

Freifrau v. Hohenstein. Eugenie.

Freifrau v. Hohenstein.

Eugenie, die Erzählung dieses Alten beunruhigt mich. Sieh Dich um, vielleicht befindet sich schon der eine oder andere von den Beamten des Ministers auf den Bureaux und kann uns über diese räthselhafte Geschichte Aufschluß geben. Ich bitte, eile Dich.

Eugenie.

Gleich, Mama. (Ab).

Freifrau v. Hohenstein (allein).

Es ist kein Zweifel, Graf Tannenberg hat einen Schelmenstreich begangen. Wenn ich daran denke, wie er mich nach Durchsicht der Vollmacht plötzlich so dringend bat, eine Abschrift nehmen zu dürfen, wie er ein Geräusch gehört haben wollte, wie er mich überredete, Vorsichtshalber in meine Zimmer zurückzukehren, damit uns Niemand überrasche — und ich Thörin! Sicher gemacht ging ich in die Falle, ließ ihn im Archive zurück und hütete den Eingang, während er dort vielleicht die Papiere durchsucht, irgend ein wichtiges Geheimniß entdeckt und — dann verrathen hat. Nein, dazu hab' ich meine Hände nicht bieten wollen. Zu einem Unrecht, zu einer Tücke wollt' ich ihm nicht helfen.

Fünfte Scene.

Eugenie. Friedrich Lauter. Freifrau v. Hohenstein.

Eugenie.

Mama, hier bringe ich Herrn Lauter. Ich bin ihm eben auf der Treppe begegnet.

Freifrau v. Hohenstein (verlegen).

Herr Lauter, Sie werden es mit meiner Bestürzung entschuldigen, daß ich Ihre Güte in Anspruch nehme. Ich hörte eben von Untersuchungen im Hause. Ich bitte, sagen Sie uns, was ist vorgefallen?

Lauter.

Wie? Sie wissen noch nichts, Excellenz? Hören Sie denn: ein verläumderischer Schurke hat es gewagt, den Herrn Minister einer Veruntreuung von Staatsgeldern zu beschuldigen. Der Herr Minister hatte die Nachweise ihrer Verwendung in Händen. Er wollte sie vorlegen, aber sieh da! sie waren entwendet — entwendet aus seinem wohlverwahrten Archive, wo er sie noch vor Kurzem in sicherem Gewahrsam liegen hatte.

Freifrau v. Hohenstein stößt einen Schrei aus und wankt halb ohnmächtig zurück.

Eugenie.

Mutter, um Gottes willen, Mutter!

Freifrau v. Hohenstein (richtet sich auf).

Laß mich, Eugenie! Ich brauche Niemand. (sie geht rasch ab.)

Sechste Scene.

Lauter. Eugenie. Später **Hohenstein.**

Eugenie.

O Gott, mein Vater, mein armer Vater!

Lauter.

Fassen Sie sich, mein Fräulein!

Eugenie.

Nicht wahr, Herr Lauter, es wird Niemand von meinem Vater glauben, daß er ein solches Verbrechen begangen habe?

Lauter.

Niemand von Denjenigen, welche den Herrn Minister kennen. Allein die Welt, mein Fräulein — man nennt sie ja die böse Welt, weil sie es stets vorzieht, das schlimme zu glauben, und es für eine Art Genugthuung hält, an einem mackellos dagestandenen Charakter einen Flecken aufgefunden zu haben.

Eugenie.

Herr Lauter, läßt sich einem solchen Bubenstück nicht entgegentreten?

Lauter.

Es thut vor Allem noth, diesem unerklärlichen Urkundendiebstahl auf die Spur zu kommen.

Eugenie.

Nicht wahr, Sie bieten Alles auf, dabei mitzuhelfen? Ich weiß, man hat hier Manches gethan, was Sie verstimmen mußte. Und Sie waren auch früher anders gegen mich. Aber meinen Vater lieben Sie noch? Meinen Vater, der — ich kann es Ihnen betheuern — Sie wie seinen Sohn liebt!

Lauter.

Und den ich als meinen zweiten Vater verehre. Fräulein Eugenie, ich verstehe, worauf Sie anspielen. Vergeben Sie, wenn ich diesen Augenblick ergreife, die Maske abzuwerfen, die ich mir dieser Tage über das Gesicht gezogen hatte. Sie nannten mich eben anders geworden. O mein Inneres, meine Seele war nie anders geworden. Es ist schon lange her, daß ich Sie als den guten Engel meines Lebens anbete, daß mir die Träume meiner Zukunft nur Werth und Bedeutung hatten, wenn sich ihr liebes Bild hinein webte. Sorglos hatt' ich mich einem süßen Traumleben überlassen. Da schreckte mich ein Anstoß der Außenwelt auf. Zwar die Verläumdung der Welt hätt' ich verachtet, aber die Empfindlichkeit meines Vaters, der Stolz Ihrer Mutter — sie bewogen mich zu dem Entschluß, meine Gefühle gewaltsam niederzudrücken. So kam ich Ihnen anders geworden vor. Das ist nun vorüber. Jetzt, Fräulein —

Eugenie (unterbricht ihn).

Böser Mann, so bedurften Sie das Unglück meines Vaters, um mir Ihr wahres Innere zu zeigen?

Lauter.

Mögen Er, mögen Sie mir 's vergeben, ich kann es nicht läugnen.

Eugenie.

Lauter, es ist eine schlimme Stunde, in der Sie die Wolken zerstreut haben, die über unsere Freundschaft gezogen waren. Sie sind zerstreut und ich erröthe nicht, Ihnen zu sagen, daß mir Ihre Worte eine Herzenswunde geheilt haben. Doch vergessen wir jetzt uns selbst.
(Minister Hohenstein tritt unbemerkt von Beiden ein und beobachtet sie.)
Betrachten wir jetzt das Schicksal meines Vaters als die erste gemeinschaftliche Angelegenheit unseres Bundes und reichen wir uns die Hand vor Allem, ihn zu retten.

Lauter (ergreift ihre Hand).

Eugenie, mit diesem Händedruck weih' ich Ihnen meine Seele, mein Leben.

Hohenstein (ist mittlerweile hinter sie getreten).

Gott segne euren Bund! (Lauter und Eugenie wenden sich gegen ihn). Erschreckt nicht, meine Kinder. Laßt mir in dieser trüben Zeit die Freude, zwei Herzen zu sehen, die sich gefunden haben.
Stummer gegenseitiger Ausdruck tiefer Rührung, der einige Sekunden dauert.

Siebente Scene.

Jakob. Vorige. Bald darauf ein Gerichtscommissär mit Dienern.

Jakob.

Um Gotteswillen, Excellenz. Drunten ist eine Commission eingetreten. Sie haben zu Ihnen begehrt. Das ganze Haus ist in Aufruhr. Sehen Sie, da kommen sie schon.
Der Commissär mit den Dienern tritt ein.

Eugenie.

O mein Vater!

Hohenstein.

Muth, Eugenie. Es wird nicht so schlimm werden. (zum Commissär.) Mein Herr, Sie wünschen zu mir?

Commissär.

Excellenz, ich bin ein Mitglied des Untersuchungsgerichts. Ich bedauere Ihnen eröffnen zu müssen, daß Sie des Verbrechens der Amtsuntreue durch eigenmächtige Verwendung von Staatsgeldern angeschuldigt sind. (will ihm ein Aktenstück reichen.) Hier ist der Thatbestand, der gegen Sie vorliegt.

Hohenstein (winkt ihm, es zu behalten).

Ich kenn' ihn bereits.

Commissär.

Stellen ihn Excellenz in Abrede?

Hohenstein.

Ich bin ohne Schuld. Gleichwohl kann ich die Thatsachen nicht läugnen.

Commissär.

Dann bedauer' ich, Excellenz weiter eröffnen zu müssen, daß ich den traurigen Auftrag habe, Sie zu verhaften.

Eugenie.

O Himmel!

Hohenstein.

Fasse Dich mein Kind. Lauter, suchen Sie das Mädchen zu beschwichtigen.

Achte Scene.

Freifrau v. Hohenstein erscheint an der Seitenthüre. **Vorige.**

Freifrau v. Hohenstein.

Was geht hier vor?

Eugenie.

O Mutter, Mutter, man will den Vater gefangen nehmen.

Freifrau v. Hohenstein.

Wie? (Eugenie und Lauter treten zu ihr. In demselben Augenblicke kommt:)

Neunte Scene.

Vater Lauter (zur Thüre rückwärts herein). **Vorige.**

Vater Lauter.

Kreuzdonnerwetter, da steigen sie ihm wirklich schon zu Leibe. (Hohenstein in seine Nähe winkend). Auf ein Wort, Excellenz.

Hohenstein (tritt zu ihm).

Was wünschen Sie, Meister Lauter.

Vater Lauter.

Excellenz, es geht das Gerücht, daß man Sie wegen einer Veruntreuung von Geldern in Untersuchung nehmen will. Ich glaub' es nicht, daß Sie eine Veruntreuung begangen haben. Excellenz, seien Sie versichert, ich glaube nicht daran. Aber vielleicht ist es nur das fehlende Geld, was Sie in Untersuchung bringt. Vielleicht kann die Herschaffung des Fehlenden das Unglück noch von Ihnen abwenden. Verzeihen nun Excellenz meine Dreistigkeit, aber ich habe zu Hause manches schöne Sümmchen in guten Papieren liegen. Ich habe offene Kassa bei den besten Häusern. Wenn Excellenz wollten, ich glaube, in einer Stunde ließe sich aufbringen, was reichen könnte. Ihre Unschuld muß ja bald an den Tag kommen. Und dann läßt sich abrechnen. Excellenz brauchen sich also nicht zu bedenken —

Hohenstein.

Wackerer Mann, ich danke Ihnen vom Herzen. Seien Sie versichert, wenn ich wüßte, daß Sie mir helfen könnten, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, Ihre Hilfe anzunehmen. Aber mir kann leider mit Ihrem Gelde nicht geholfen werden. Wenn ich alles Fehlende dreifach ersetzen würde, der Schaden, den meine Ehre erlitten hat, kann durch nichts getilgt werden.

Commissär.

Excellenz haben sich darauf berufen, daß Ihnen die Belege aus Ihrem Archive entwendet worden seien. Haben Sie Gründe, Jemand dieser Entwendung anzuklagen?

Hohenstein.

Das ist es ja, was mich in Verzweiflung bringt. Mein Archiv war nur meinen Hausgenossen zugänglich.

Commissär.

Haben Sie Verdacht auf einen Ihrer Diener?

Hohenstein.

Nein. Der Einzige, der Gelegenheit gehabt hätte, steht hier. (deutet auf Jakob.) Ich bürge für seine Unschuld.

Commissär.

Oder auf ein Glied Ihrer Familie? Auf Ihre Gemahlin?

Hohenstein.

Mein Herr, beleidigen Sie die Ehre meiner Gattin mit keiner solchen Frage mehr.

Freifrau v. Hohenstein.

Nein, ich kann nicht länger schweigen. Hören Sie, mein Herr, Hohenstein spricht die Wahrheit. Ich kann es bezeugen.

Hohenstein.

Du?

Freifrau v. Hohenstein.

Ich, denn ich bekenne mich zur Mitschuldigen an diesem Diebstahl.

Hohenstein.

Mathilde!

Freifrau v. Hohenstein.

Aber glauben Sie nicht, daß ich wußte, was man im Schilde führte. Nein, man hat mich unter gleißnerischen Vorwänden beredet, das Archiv aufzuschließen. Man hat mich betrogen, um ihn zu bestehlen.

Commissär.

Sie sprechen eine schwere Anklage aus. Wer hat Sie beredet? Wer hat Sie betrogen?

Freifrau v. Hohenstein.

Wer? Er — da kommt er, da ist er!

Zehnte Scene.

Graf Tannenberg. Vorige.

Freifrau v. Hohenstein.

Graf Tannenberg, wenn Ihnen noch etwas heilig ist auf Erden und im Himmel, hier bekennen Sie — haben Sie mich nicht verleitet, Sie im Archive allein zu lassen? Haben Sie mir nicht vorgespiegelt, nur seine Vollmacht einsehen zu wollen?

Tannenberg.

Ich? Wie kommen Sie mir vor, Excellenz? Ich je ein solches Wort zu Ihnen? Ich je mit einem Fuße im Archive des Ministers? Meine Herren, ich weiß nicht, was ich denken soll.

Freifrau v. Hohenstein.

Mensch, Du brichst einem ehrlichen Manne das Herz, Du machst eine Familie unglücklich für immer. Gedenke Deiner letzten Stunde!

Tannenberg.

Die arme Dame scheint den Verstand verloren zu haben.

Freifrau v. Hohenstein.

Räuber!

Tannenberg.

Excellenz, Ihr Zustand entschuldigt Sie. Ich sehe, daß ich zur Unzeit gekommen bin. Ich sollte nur nachsehen, ob Freiherr v. Hohenstein schon Anstalten getroffen hat, die Geschäfte niederzulegen. (Er will gehen. Freifrau v. Hohenstein tritt ihm entgegen.)

Freifrau v. Hohenstein.

Nicht von der Stelle, Mann! (zum Commissär:) Mein Herr, Sie haben gehört, wessen ich ihn anklage. Er ist ein Verbrecher; ich bin seine Mitschuldige. Es ist Ihre Pflicht, ihn mit uns gefangen zu nehmen.

Commissär.

Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß ich meine Pflicht selbst kenne. Die Gattin eines Angeschuldigten ist nicht im Stande, gegen einen Dritten Zeugniß abzulegen. (zu Tannenberg.) Herr Graf, es steht Ihnen frei, sich zu entfernen.

Tannenberg (zu Hohenstein).

Excellenz, ich bedauere Ihr Schicksal vom Herzen und werde bei unserem Durchlauchtigsten Herrn Alles versuchen, Gnade für Sie auszuwirken.

Hohenstein (wendet ihm den Rücken).

Für einen Verächtlichen hab' ich keine Antwort.

(Tannenberg geht ab).

Elfte Scene.

Vorige ohne Tannenberg.

Freifrau v. Hohenstein (geht auf Ihren Gatten zu).

Heinrich, ich begleite Dich in Deinen Kerker.

Hohenstein (eisig).

Zurück, Madame. Wer sich so vergessen hat, wie Sie, darf sich nicht anmaßen, mein Unglück theilen zu wollen. Sie haben sich Ihrer Rechte selbst entäußert, — ich habe keine Gattin mehr.

Eugenie.

O mein Vater!

Hohenstein.

Nur noch eine Tochter! (mit einer Stimme, in welcher die tiefste Empfindung durch die erzwungene Kälte bricht.) Meine einzige geliebte Tochter! Ja, Kind, Deine Begleitung nehm' ich an, aber nur bis zur Schwelle dieses Hauses. In das Gefängniß selbst nehm' ich nichts mit mir, als das Bewußtsein meiner Unschuld und meinen Glauben an die ewige Gerechtigkeit der Vorsehung. (ab mit Eugenie, Friedrich Lauter, dem Commissär. Jakob und die Diener folgen.)

Zwölfte Scene.

Die Ministerin, welche auf Hohensteins Zurückweisung verzweifelnd zurückgetaumelt und wie besinnungslos mit vor das Gesicht gehaltenen Händen auf einen Stuhl gesunken ist. **Vater Lauter**, der beim Fortgehen stets die Ministerin im Auge gehabt und an der Thüre stehen geblieben ist. Nach einer Pause nähert sich Vater Lauter.

Vater Lauter.

Excellenz!

Freifrau v. Hohenstein.

Sie noch hier? O ich verstehe diese Rache. Wohlan, weiden Sie sich immerhin an meinem Jammer. Vergrößern können Sie ihn doch nicht mehr.

Vater Lauter.

Wie? Excellenz glauben, ich will diese Stunde benützen, um mich an Ihrem Schmerz zu weiden? Nein, Excellenz. Ich kann mir zwar einbilden, warum Sie so denken, und ich läugn' es nicht, eine kleine Pique hab' ich auch auf Sie gehabt. Aber Excellenz sind jetzt so unglücklich, — man müßte ja ein Herz wie ein Eichenklotz haben, wenn Einen solch ein Unglück nicht rühren sollte.

Freifrau v. Hohenstein.

Sie spielen den Edelmüthigen? Hinweg!

Vater Lauter.

Arme Frau! Nein, Excellenz, ich spiele nicht. Ich habe in meinem Leben nie gespielt. Ich habe nur geglaubt, jetzt, wo Sie das Unglück so zerschmettert hat, wo Ihre Gewissensbisse Ihren Kummer noch vergrößern müssen: jetzt könnte vielleicht ein Wort des Trostes von mir am Platze sein und Sie vielleicht doch etwas aufrichten.

Freifrau v. Hohenstein.

Und welches Wort wäre dies?

Vater Lauter.

Seit ich den Mann gesehen habe, der den Herrn Minister bestohlen und Sie so infam hintergangen hat, schöpf' ich wieder Hoffnung. Vielleicht kann geholfen werden. Vielleicht kann die Unschuld des Herrn Ministers durch ein Mittel an das Tageslicht gebracht werden, das ich besitze. Vielleicht kann i ch sie ans Licht bringen.

Freifrau v. Hohenstein.

Wie wäre das möglich?

Vater Lauter.

Vorläufig nichts weiter, keine Silbe weiter, Excellenz. Nur Muth, nur Hoffnung, nur festgehalten an dieser Hoffnung. Aber nicht wahr, Excellenz, dann lassen Sie sich nicht mehr mit solchen Menschen ein? Dann nichts mehr hinter seinem Rücken, dann Mann und Frau Ein Sinn, Ein Herz, Eine Seele, wie sich 's in einem rechtschaffenen Ehstand gehört.

Freifrau v. Hohenstein.

O mein Gott!

Vater Lauter.

Ich weiß, was Sie jetzt denken. Nun, erschrecken Sie nur nicht so bei dem Gedanken. Alles wird wieder gut werden. Und vielleicht besser als je zuvor. Die Schicksale sind mannichfach. Es gibt Menschen, die erst durch die Pforte des Unglücks schreiten müssen, um den rechten Weg zum Glücke zu finden. Vielleicht gehören Excellenz zu den Menschen, denen es so bestimmt ist. Also nur Muth behalten. Sich fest in's Herz gegriffen und nur den Teufel herausgerissen. Ja, Excellenz, nur den Teufel herausgerissen!

Er will abgehen. Die Ministerin wendet ihr Angesicht gegen ihn und streckt ihm die Hand entgegen. Lauter hält einen Augenblick inne, dann tritt er zu ihr und ergreift ihre Hand freudig.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Vorsaal im Schlosse mit Eingängen rückwärts und auf der Seite.

Erste Scene.

General Pallasch und **Graf Tannenberg.**

Im Hintergrunde einige Gruppen von Kammerherren und sonstigen Hofleuten.

Tannenberg.

Also schon vor zwei Stunden hier angekommen? Aber daß Seine Durchlaucht ihre Zurückkunft auch gar nicht zum Voraus ansagen ließen! Wer konnte daran denken, sich zum Empfange einzufinden. Ich bin untröstlich.

Pallasch.

Ich glaube, der junge Herzog hat es eigens so angeordnet, um sich die unvermeidlichen Hofschranzengesichter noch auf ein paar Stunden länger vom Leibe zu halten.

Tannenberg.

Du kehrst brummiger zurück, als Du fortgegangen bist. Es scheint, Du hast Dich eben nicht sehr amüsirt.

Pallasch.

Ueber alles Erwarten. Ich läugne nicht, die Reise hat mich strapazirt. Es ist keine Stadt, kein Marktflecken, ja fast kein Dorf im ganzen Herzogthume, wo wir nicht Halt gemacht haben. Und überall gab es Festlichkeiten, Aufwartungen, Reden. Aber es war mir stets ein neues Plaisir zu sehen, wie sich unser junger Herr dabei benahm. Ich sage Dir, er legte einen Eifer und eine Ausdauer an den Tag, vor der man den Hut abziehen muß. Jeder, der ihn zu sprechen begehrte, wurde angehört. Man sah ihm an, wie es ihm Ernst war, sein Land kennen zu lernen, wie er sich alle Mühe gibt, ein braver Fürst zu werden, ein tüchtiger Landesvater.

Tannenberg.

Habt Ihr nicht schon die schlimmen Folgen von Hohensteins letztem Gesetze auf euerer Reise empfinden müssen?

Pallasch.

Im Gegentheil. Wo wir hinkamen, zeigte sich nur eine frohe Stimmung darüber. Und sonderbarer Weise — man setzte es schon allgemein dem jungen Herzog auf die Rechnung und machte ihm Elogen darüber. Nicht wenige von diesen Rothen und Demagogen, die eben aus dem Strafhaus entlassen waren, bedankten sich sogar in besonderen Audienzen bei ihm. Und denke Dir, was ich für eine Bemerkung dabei gemacht habe. Die Bursche sind gar nicht so übel. Ich habe mir diese Sorte Menschen immer ganz anders vorgestellt. Aber sie benehmen sich ganz manierlich; sie waschen sich sogar sauber und tragen Handschuhe. Auch haben sie gar keine so blutdürstigen und thronumstürzenden Ansichten, als wir gedacht hatten.

Tannenberg.

Heuchelei! Heuchelei!

Pallasch.

Daß Du doch immer das Schlimmste von den Menschen glauben mußt. Nun, ich will mich nicht schon wieder echauffiren lassen.

Tannenberg.

Seine Durchlaucht.

Zweite Scene.

Der Herzog tritt von rechts auf. **Vorige.**

Herzog.

Sie hier, Graf! Das ist mir sehr lieb. Ich wollte Sie eben rufen lassen. Sagen Sie mir, wie steht es mit der Untersuchung gegen Minister Hohenstein?

Tannenberg.

Durchlaucht wissen, daß er verhaftet wurde. Seine Versuche, den Urkundendiebstahl wahrscheinlich zu machen,

sind gescheitert, ungeachtet sich seine ränkevolle Frau nicht gescheut hat, meine eigene Person der Theilnahme zu beschuldigen.

Herzog.

Das thut mir leid, sehr leid. Ich muß Ihnen nämlich sagen, Tannenberg, daß ich auf meiner Reise eine ganz andere Anschauung von der seitherigen Regierung des Landes gewonnen habe, ganz verschieden von jener, welche man mir an unserem Nachbarhofe beigebracht hatte und in welcher Sie mich nur bestärkten. Auch bin ich allenthalben mit einem Jubel, mit einer Herzlichkeit aufgenommen worden, die mir jede Furcht verscheucht hat, die Amnestie könne einen nachtheiligen Einfluß auf die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes zu mir und meiner Familie äußern.

Tannenberg.

Durchlaucht haben sich vielleicht ein wenig durch den Schein blenden lassen.

Herzog.

Ich glaube scharf beobachtet zu haben.

Der Herzog verläßt Tannenberg und begibt sich zu den Gruppen im Hintergrunde, mit welchen er sich während der folgenden Scene unterhält.

Dritte Scene.

Vater Lauter wird von rechts durch einen Lakaien hereingeführt. **Vorige.**

Tannenberg (für sich).

Verwünschte Geschichte! Es ist nur ein Glück, daß Hohenstein jetzt unmöglich ist; sonst stünde Alles auf dem Spiele.

Pallasch

(mit welchem der Lakai mittlerweile einige Worte gewechselt hat).

Was? Schon eine Audienz? Man läßt ja dem Herzog gar keine Zeit, seine Kleider zu wechseln.

Vater Lauter.

O Seine Durchlaucht brauchen sich vor mir nicht zu geniren. (der Lakai entfernt sich wieder.)

Pallasch (zu Vater Lauter).

Was wollen Sie denn vom Herzog?

Vater Lauter (bei Seite zu Pallasch).

Ich habe Seiner Durchlaucht etwas unter vier Augen anzuvertrauen. Ich kann Ihnen nur sagen, ich bin überzeugt, ich leiste Seiner Durchlaucht einen sehr großen Dienst.

Pallasch.

Wen soll ich denn melden?

Vater Lauter.

Tischlermeister Lauter.

Pallasch.

Sind Sie vielleicht der Lauter, dem das Möbelmagazin am Paradeplatz gehört?

Vater Lauter.

Zu dienen, Herr General.

Pallasch.

Schöne Möbel, ich muß sagen, sehr schöne. Besonders schön polirt. Bleib' immer stehen, wenn ich vorbeigehe, und unterhalte mich, wie sich Alles in den blanken Kästen spiegelt.

Vater Lauter.

Freut mich, freut mich außerordentlich. Wenn der Herr General einmal etwas von meiner Politur brauchen, stehe mit Vergnügen zu Diensten. Aber nicht wahr, jetzt sind Sie so gut und melden mich.

Der Herzog hat während der letzten Reden die Gruppen im Hintergrunde verabschiedet. Die Hofherren entfernen sich durch die Mitte. Der Herzog tritt wieder vor. Pallasch spricht einige Worte leise mit ihm.

Vater Lauter (bemerkt den Herzog).

Ah, Seine Durchlaucht selbst.

Herzog
(nach dem Gespräch mit Pallasch zu Vater Lauter).

Sie haben mir etwas anzuvertrauen, wodurch Sie mir einen großen Dienst zu erzeigen glauben?

Vater Lauter.

Ich bilde mir wenigstens ein, Durchlaucht müssen es für einen großen Dienst halten, wenn man Ihnen ein Mittel an die Hand gibt, die Unschuld eines redlichen Mannes zu entdecken, den ein schlechter Kerl verläumdet hat.

Herzog.

Seien Sie versichert, daß dies keine blose Einbildung von Ihnen ist. (Vater Lauter zögert und wirft seine Blicke auf Tannenberg.) Ah, ich hörte ja, Sie wünschen es mir nur unter vier Augen mitzutheilen. (winkt Tannenberg und Pallasch.) Meine Herrn!

Vater Lauter.

Bitte, Durchlaucht, diesen alten Herrn (auf Pallasch deutend.) dürfen Sie immerhin zuhören lassen. Er scheint mir zu der Klasse der ehrlichen Leute zu gehören. Kann mir vielleicht auch später in meinem Vorhaben beistehen. Wenn Sie nur die Güte hätten, diesen Herrn (auf Tanberg deutend) ein wenig in ein Nebenzimmer treten zu lassen.

Tannenberg.

Durchlaucht, diese Unverschämtheit —

Herzog.

Lassen wir den Mann gewähren, Graf. Ich hoffe, Sie haben sich vor seinem Geheimniß nicht zu fürchten. Treten Sie dort ein. (Tannenberg tritt in die Nebenthüre links.)

Vierte Scene.

Herzog. Pallasch. Vater Lauter.

Herzog.

Jetzt beginnen Sie! Vor Allem, wer ist der redliche Mann, um den es sich handelt?

Vater Lauter.

Kein geringerer, Durchlaucht, als der Herr Minister von Hohenstein.

Herzog.

Seien Sie meiner höchsten Dankbarkeit gewiß, wenn Sie mir seine Unschuld entdecken helfen.

Vater Lauter.

Durchlaucht wissen, die Papiere, durch die er sie beweisen kann, sind ihm gestohlen worden.

Herzog.

So sagt er.

Vater Lauter.

Ich war zugegen, als man ihn in das Gefängniß abführte. Da hat seine Frau gestanden, daß sie einen gewissen Herrn heimlich in das Archiv eingelassen hat, einen Herrn, der, wenn der Diebstahl wirklich begangen worden ist, ihn begangen haben muß.

Herzog.

Wer ist der Herr?

Vater Lauter (auf die Nebenthüre links zeigend).

Da drinnen steht er.

Herzog.

Wie kann man Das beweisen?

Vater Lauter.

Das ist es ja eben, Durchlaucht, warum ich hier bin. Haben Sie nur die Geduld, mir ein wenig zuzuhören. In der Karlsvorstadt wohnte bis zum vorigen Jahre ein Tischler — Conrad Nöthe hieß er. Wir waren zusammen in der Lehre. Mit seiner Geschicklichkeit war es nicht weit her. Nur Eines hatte er im Ueberfluß — Kinder. Dieser arme Teufel kam nun einmal — es wird jetzt gegen zwölf Jahre her sein — zu mir. Bruder, sagte er, du kannst mir zu einem Verdienste helfen. Da kam gestern, sagte er, ein vornehmgekleideter Herr zu mir und fragte mich, ob ich ihm nicht einen Sekretär mit einem geheimen Fache liefern könne. Er bot mir fünfzig

Dukaten dafür. Mir schwebten nur die fünfzig Dukaten vor Augen, sagte Conrad, und ich versprach dem Herrn, einen solchen Schrank zu liefern. Heute früh machte ich mich an die Arbeit, aber ich bringe nichts Rechtes zu Stande. Bruder, sagte Conrad zu mir, hilf mir aus der Verlegenheit, du verstehst dich auf solche Dinge. Ich dachte an seine zwölf Kinder und sagte: gut, ich mache den Sekretär. Gesagt, gethan. Ich fertige den Sekretär und laß ihn zu Conrad bringen. Nach dem Feierabend — es war im Spätherbst und schon dunkel — geh' ich selbst hin. Wir waren noch Beide in der Werkstätte zusammen, da hören wir Tritte über den Hof kommen. Conrad geht an's Fenster. Himmel, rief er, der fremde Herr! Mach', daß du ein Versteck findest, denn es soll Niemand davon wissen. Ich verberge mich flugs hinter ein paar Kästen. Der Fremde tritt ein. Conrad zeigt ihm den Sekretär. Der Fremde freut sich über die prompte Bedienung, findet die Arbeit gelungen und zählt meinem Conrad gleich die fünfzig Dukaten hin. Ich sehe den armen Teufel noch heute, wie ihm die Augen glänzten, als die schönen Goldstücke vor ihm lagen. Aber auch den Herrn hab' ich mir, während ihm Conrad mit dem Lichte in der Hand die Einrichtung des Sekretärs erklärte, genau angesehen. Ich kannte ihn nicht. Neulich bei der Arretirung des Ministers Hohenstein trat nun ein Herr ein, der Herr, von welchem die Frau Ministerin gleich sagte, daß er im Archive war. Denken Sie Durchlaucht, ich erkenne ihn wieder — es ist der nämliche Herr, der dem armen Conrad die fünfzig Dukaten ausgezahlt hat.

Herzog.

Sie glauben also, wenn dieser Herr die Papiere genommen hat, so werden sie in dem geheimen Fach jenes Sekretärs verschlossen sein.

Vater Lauter.

Dieser Gedanke fuhr mir augenblicklich durch den Kopf. Ich ließ mir aber nichts merken. Ich dachte, ich warte, bis seine Durchlaucht zurückkommen. Seine Durchlaucht werden mir dann schon helfen. Durchlaucht dürfen mir nur die Erlaubniß geben, bei dem Herrn Grafen von

Tannenberg Haussuchung zu halten. Ich will den Sekretär schon finden und, was in dem geheimen Fache versteckt ist, auch.

Herzog.

Glauben Sie denn, Graf Tannenberg hat die Papiere, wenn sie wirklich in seinen Besitz gelangten, nicht sogleich vernichtet?

Vater Lauter.

Wie der Herr Minister meinem Sohn' anvertraut hat, sind in diesen Papieren auch noch andere Aufschlüsse enthalten, Aufschlüsse, die dem Herrn Grafen bei seinen künftigen Kniffen und Pfiffen noch von allerlei Vortheil sein können. Trauen ihm nun Durchlaucht zu, daß er so etwas gleich mir nichts, dir nichts ins Feuer werfen werde, besonders wenn er ein Plätzchen dafür hat, das er für sicher und unerforschlich hält?

Herzog.

Eines Versuches wär' es ja werth. Wenn nur der Rang, die Stellung des Grafen nicht von der Art wäre —

Vater Lauter.

Was Rang? was Stellung? Hat man etwa bei dem Minister Hohenstein nach Rang und Stellung gefragt?

Herzog.

Minister Hohenstein hat die Hinwegnahme der Gelder selbst gestanden. Was haben wir aber bei dem Grafen für Verdachtsgründe?

Vater Lauter.

Wenn nur der arme Conrad nicht schon auf dem Kirchhof läge. Aber wir haben doch die Aussage der Ministerin. Sie hätten die Frau nur sehen sollen, Durchlaucht. Graf Tannenberg hat zwar gemeint, sie habe den Verstand verloren; ich kann Ihnen aber versichern, die Frau ist noch gescheidter, als vielleicht wir alle drei zusammen.

Pallasch.

Hoho!

Vater Lauter.

Dann bedenken Durchlaucht, daß die Leute sagen: Durchlaucht seien dem Minister Hohenstein nicht besonders grün. Eben deßhalb müssen sich Durchlaucht befleißen, um so unparteiischer einzuschreiten.

Herzog.

Graf Pallasch, wollen Sie es übernehmen, mit diesem Manne in die Wohnung des Grafen zu gehen und dort Nachforschung zu halten?

Pallasch.

Dieser Mann hat mir die Ehre angethan, mich zur Klasse der ehrlichen Leute zu rechnen. Ich müßte sie nicht verdienen, wenn ich nicht gern dazu erbötig wäre.

Herzog.

Graf Tannenberg soll Sie begleiten. Die Nachforschung hat in seiner Gegenwart zu geschehen. Sagen Sie ihm das. Tragen Sie jedoch Sorge, daß er sie nicht vereiteln könne.

Pallasch.

Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog.

Und nun gehen Sie ungesäumt ans Werk. Und vergessen Sie nicht, daß ich die Nachricht von dem Erfolg Ihres Unternehmens mit Sehnsucht erwarte.

Vater Lauter.

Durchlaucht, ich habe noch Ihren seeligen Herrn Vater gekannt. Sie sind sein leibhaftes Ebenbild!

Der Herzog geht nach rechts ab.

Fünfte Scene.

Pallasch. Vater Lauter.

Pallasch (öffnet die Seitenthüre links).

Tannenberg, Du kannst jetzt schon wieder herauskommen. Nun, wo steckst Du denn?

Vater Lauter (sieht hinein).

Das Zimmer ist leer.

Pallasch (gleichfalls).

Wahrhaftig, er ist da drüben hinaus.

Vater Lauter.

Straf' mich Gott, er hat gelauscht und ist voraus, um aufzuräumen.

Pallasch.

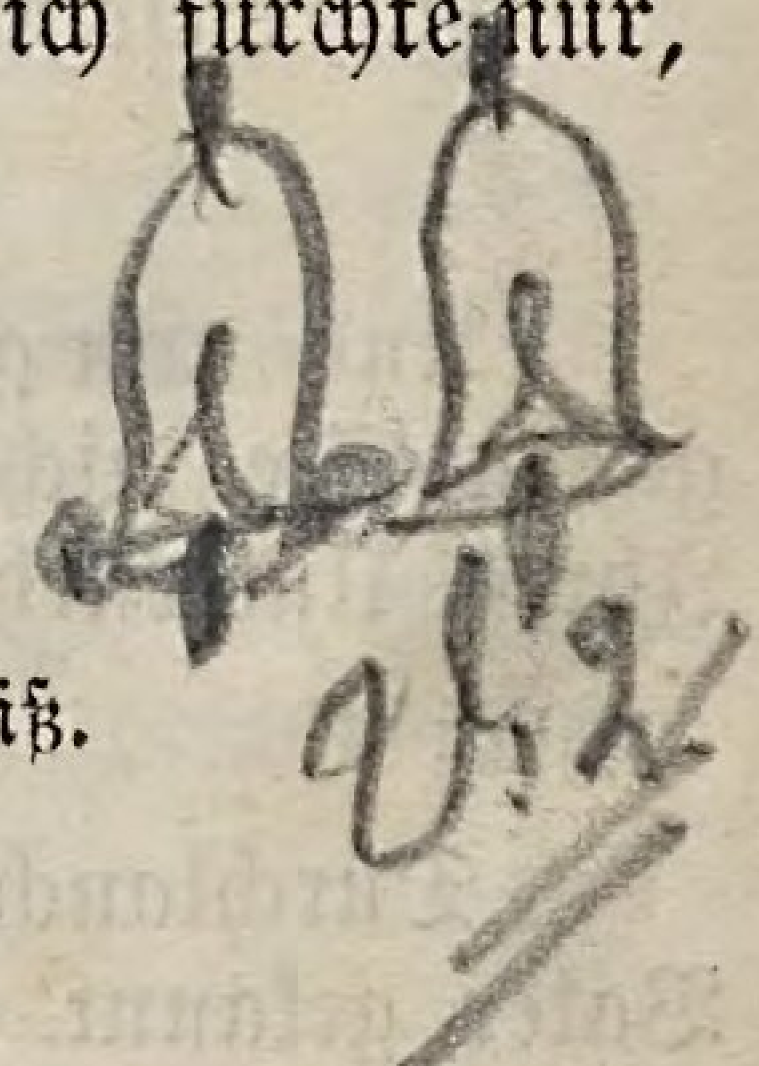
Himmel und Wetter! Tischlermeister, was thun wir jetzt?

Vater Lauter.

Sie sind ein General und fragen noch? Wir eilen dem Feind nach, wir suchen ihm den Vorsprung abzugewinnen. Kommen Sie, kommen Sie, General. Wir müssen unsere alten Klepper in Bewegung setzen, wenn wir uns nicht den Braten noch vor dem Munde weggeschnappt sehen wollen.

Pallasch.

Ihr habt gut reden, Tischlermeister, ich fürchte nur, die Racker lassen mich sitzen. (Beide ab.)



Verwandlung.

Ein einfaches Zimmer im Gefängniß.

Sechste Scene.

Hohenstein, kurz darauf **Eugenie.**

Hohenstein.

Herein. (Eugenie tritt ein.) Dacht' ich's doch, daß es wieder der liebe tröstende Engel ist, der mir täglich in meiner Kerkereinsamkeit seinen Besuch abstattet. Sei mir willkommen.

Eugenie.

Danke schön, Vater. Nun, und sonst hast Du mir heute nichts zu sagen?

Hohenstein.

Was sollt' ich noch zu sagen haben? Ich wüßte nichts.

Eugenie.

Ich will Dich nur daran erinnern, daß heute der dritte August ist.

Hohenstein

(mit einer Miene als erinnere er sich plötzlich).

Dein Geburtstag! Nun, meine herzlichsten Glückwünsche! Du mußt mir schon vergeben, liebes Kind, daß ich so zerstreut war, selbst auf diesen sonst immer so heiteren Tag zu vergessen.

Eugenie.

Papa, das war schlimm von Dir. Das kann ich nicht so leicht vergeben.

Hohenstein.

Es ist wahr, meine Vergeßlichkeit ist unverzeihlich. Nun, ich verspreche, Alles aufzubieten, Deine Vergebung zu erhalten.

Eugenie.

Deine Hand darauf! (Hohenstein gibt ihr die Hand.) Gut, so höre die Bedingung.

Hohenstein.

Nenne sie, ich bin zu Allem bereit.

Eugenie.

Papa, da draußen steht Jemand, der sich täglich keine größere Gnade von Gott ausbittet, als Dir vor Augen treten zu dürfen.

Hohenstein.

Ich bitte Dich, schweig' mir, Eugenie.

Eugenie.

Nein, Papa, heute schweig' ich nicht wieder. Heute hab' ich das Recht zu sprechen. Wenn Du wüßtest, wie ihr der Gedanke, Dein — mein — ihr eigenes Glück zerstört zu haben, Tag und Nacht keine Ruhe läßt, wie es sie schmerzt, wie sie bereut, wie sie mild geworden ist —

Hohenstein.

Regungen des Augenblicks!

Eugenie.

Nein, Papa, das ist eine Umkehr für's Leben. Es ist, vertraute sie mir, als ob ihr an jenem unglücklichen Tage plötzlich ein Blitzstrahl durch die Seele geleuchtet habe. Ihre ganze Vergangenheit lag vor ihren Augen. Und sie sah sie in einem Lichte, daß sie die Hände rang und jammernd ausrief: o wofür hab' ich gelebt! Wie viel hätt' ich thun können und was hab' ich gethan!

Hohenstein.

Jetzt, wo es zu spät ist!

Eugenie.

Freilich, Papa denkt nur an sich selbst. An seine arme Eugenie denkt er nicht. Er denkt nicht daran, daß ich meine trostlose Mutter stets vor Augen habe, daß ich mich keines Glückes freuen kann, so lang ich meine Mutter so unglücklich sehe, daß ich meine süßeste Empfindung von Jugend auf — die Liebe zu meinem Vater für ein Unrecht halten muß, wenn er so hart, so grausam gegen meine Mutter ist.

Hohenstein.

Eugenie!

Eugenie.

Und was will die Mutter? Sie jammert, daß sie unwürdig sei, an Deine Seite zurückzukehren. Sie fühlt, daß ihr nur die Zeit Deine Arme wieder aufschließen kann. Jetzt verlangt sie nichts, als ein Wort der Hoffnung, als einen Blick der Milde, der Barmherzigkeit. Und diesen Blick, dieses Wort, Papa, bitt' ich mir heute zum Geburtstagsgeschenk aus.

Hohenstein.

Liebes Kind —

Eugenie.

Nein, ich will nichts hören. Du kannst es mir nicht verweigern, ich will sehen, ob Du mir 's verweigerst.

Sie eilt zur Thüre, öffnet sie und führt Freifrau v. Hohenstein herein, die schüchtern an der Thüre stehen bleibt und die Augen ängstlich gegen ihren Gatten aufschlägt.

Siebente Scene.

Hohenstein. Seine Gattin. Eugenie.

Hohenstein (erblickt seine Gattin).

Gott im Himmel, welch ein Bild des Jammers!

Freifrau v. Hohenstein (stürzt auf den Minister zu, sinkt vor ihm auf die Knie und ruft händeringend).

Heinrich! Heinrich!

Hohenstein.

(kämpft mit sich selbst und ergreift dann ihre Hände).

Steh auf, Mathilde. Um unseres Kindes willen sei Dir vergeben!

Freifrau v. Hohenstein stößt einen Schrei der Freude aus. Sie erhebt sich, eilt auf Eugenie zu, umarmt und küßt sie. Eugenie sinkt alsdann ihrem Vater an die Brust.

Eugenie (mit durch Thränen erstickter Stimme).

Vater ich danke Dir. (Pause.)

Achte Scene.

Vater Lauter. Vorige.

Vater Lauter.

Viktoria, Herr Minister! Wir haben sie!

Hohenstein.

Meister Lauter! Was haben Sie?

Vater Lauter.

Da sehen Sie einmal! (gibt ihm Briefschaften).

Hohenstein (sieht die Papiere durch).

Was seh' ich? Die Correspondenz mit dem Baron, die Billete Herzog Rudolfs -- die Belege meiner Unschuld! Triumph, ich halte sie in meinen Händen! Woher haben Sie diese Papiere?

Vater Lauter (auf Freifrau v. Hohenstein zeigend).

Hier — dieser Frau verdanken Sie's. Wie sie's gesagt — der Schurke hatte sie gestohlen. Wir haben sie in seinem Verstecke gefunden. Es war höchste Zeit. Wenn sich General Pallasch nicht mit Gewalt des Wagens einer alten Hofdame bemächtigt hätte, die eben spazieren fahren wollte, so wären wir zu spät gekommen.

Hohenstein.

O fort! Nur gleich damit fort zum Herzog!

Vater Lauter.

Geduld, Herr Minister. Er sah sie schon.

Hohenstein.

Und was sagte er?

Neunte Scene.

Bei den letzten Worten trat der **Herzog** ein. Ihm folgen **General Pallasch** und **Friedrich Lauter. Vorige.**

Herzog.

Daß Sie ein Ehrenmann sind und daß ich einsehe, wie Unrecht ich Ihnen gethan habe.

Hohenstein.

Gott sei Dank, mein guter Name ist gerettet!

Herzog.

Ich hab' Ihnen aber noch mehr zu sagen. Ich habe Ihnen von dem Dank des Landes für die verliehene Amnestie zu erzählen. Ich habe Ihnen zu sagen, daß meine

Ansichten über die Regierung des Landes jetzt im vollen Einklang mit den Ihrigen stehen. Und ich bitte Sie, jetzt auch Ihrem Fürsten eine Amnestie zu gewähren, und von nun an dem Sohne derselbe Freund und Rathgeber zu sein, der Sie seinen Eltern waren.

Hohenstein.

Durchlaucht, der Rest meines Lebens gehört Ihnen.

Vater Lauter (zu Freifrau v. Hohenstein).

Nun, Frau Ministerin, was hab' ich gesagt?

Freifrau v. Hohenstein.

Ich will Ihnen durch die That antworten. Sie sagten einmal zu mir, Sie geben Ihrem Sohne Ihre Einwilligung nur zu einer Schwiegermutter, die sich's zur Ehre anrechnet, es zu werden. Wollen Sie mich heute als eine solche annehmen?

Vater Lauter.

Was hör' ich? Fritz, so hast Du Deine Gesinnungen geändert?

Friedrich.

Wenn Du jetzt nichts mehr dagegen hast.

Vater Lauter.

Nein, jetzt nichts mehr. Frau Ministerin, ich nehme sie jetzt mit Vergnügen zur Schwiegermutter.

Herzog.

Ist dies nicht derselbe junge Mann, den Sie mir zum Sekretär empfohlen haben? (Hohenstein nickt bejahend; der Herzog zu Friedrich Lauter). Mein Freund, wer von Minister Hohenstein empfohlen wird, ist der Empfehlung werth. Sie sind in meinen Diensten.

Hohenstein.

Durchlaucht, wir wollen redlich an dem Glücke Ihres Volkes fortarbeiten. Es ist der beste Dank, den wir Ihnen für diese Stunde sagen können!

Ende.

Für die Darstellung erlaubt sich der Verfasser folgende Bemerkungen:

Freiherr v. Hohenstein ist als Mann in der Vollkraft des Lebens — keinesfalls über die ersten Fünfziger hinaus — gedacht; seine Gattin ist verhältnißmäßig jünger, eine Dame von noch anziehendem Aeußeren.

Graf Tannenberg darf in seinem Aeußern den Intriguanten nicht verrathen, muß vielmehr in Erscheinung und Manieren den Kavalier und vollendeten Weltmann zur Schau tragen.

Sein Neffe — Graf Heimburg — ist eine elegante und feine, aber etwas schlaffe und blassirte Erscheinung.